

908 – XXIV Klaipėdos kraštas. Vietovės U

Asmenvardžiai:

Autoriai:

Vietovardžiai: Rytų Prūsija, Klaipėda (Memel), Klaipėdos kraštas,

Reikšminiai žodžiai: vietovės, prisiminimai, gyventojai, istorija, dvarai, pastatai, nuotraukos

Santrumpos: MD- „Memeler Dampfboot“, OB – „Das Ostpreußenblatt“, DOD – „Deutscher Ostdienst“

Nr.	Pavadinimas	Objekto rūšis	Data	Puslapis	Pastaba
1.	[apie vietoves: Ubermemel (Panemunė), Uigschen (Uigšiai), Uszkullmen (Vielaičiai), Uszloeknen (Užliekniai), Uszpelken (Užpelkiai), Uszpirden (Užpirdžiai)]	Straipsniai Nuotraukos Iliustracijos			
2.					
3.					

Pastabos ir pataisymai:

Übermemel - ab 1939
Stadtteil von
Tilsit



Busbahnhof Übermemel

In der Abtrennungszeit war Übermemel Ausgangspunkt verschiedener Autobuslinien, und zwar nach Taugoggen, Pogegen-Schmalleningken, Nattkischken und Coadjuthen. Auf unserem Bild sind die Autobusse mit ihren Fahrern zu sehen. Wir erkennen von links: Broschell, Kiupel, Bartschat, Jendrolus, Storims, Pukies, Wiemer, Buddrus, Joneleit, Maslo.



Hochwasser in Übermemel

Bei Hochwasser standen manchmal sogar die Gleise der Kleinbahn Übermemel-Pogegen unter Wasser. Unser Bild zeigt links hinten das Haus der Kleinbahnverwaltung, rechts das Gasthaus Bildau.

gibt. Sonst hätten wir hier in der Bundesrepublik Deutschland bei dem grandiosen Neuaufbau in der Nachkriegszeit nicht so tatkräftig Hand angelegt.

„Laßt uns in diesem Sinne weiterwirken,“ schloß Oppermann, „einander vertrauen und füreinander einstehen, uns – wenn es nottut – an den Händen halten und gegenseitig stützen. Kraft hierzu gibt uns nicht zuletzt die Erinnerung an unsere unvergessene Heimat. Kraft gibt uns auch die Solidargemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Kraft finden wir schließlich in uns selbst hier in der memelländischen Gemeinschaft!“



In seinem Schlußwort wies Heinz Oppermann auf die Wichtigkeit der Teilnahme an den bevorstehenden Europawahlen hin. Mit der Stärkung Europas träten wir auch für die Freiheit Deutschlands ein, betonte er. Die europäische Vereinigung werde uns Vertriebene im freien Teil Deutschlands der Verwirklichung unseres Heimatrechts näherbringen, auch wenn dies noch ein langer Weg sei.

Mit der gemeinsam gesungenen 3. Strophe des Deutschlandliedes wurde die Heimatgedenkstunde beendet. Nun hatte man Gelegenheit „sich zu treffen“. Manche Namen, im Teilnehmerverzeichnis entdeckt, wurden ausgerufen und man sah sich wieder nach langen Jahren. Bei Erinnerungen an längst vergangene Zeiten fühlte man sich fast wie zu Hause. Einhellige Meinung: „Beim nächsten Hannovertreffen sehen wir uns wieder!“ BM



Der Memeler Bandonion-Club

„Zu dem Bild S. 28/84 kann ich Ihnen mitteilen, daß sich in der ersten Reihe (Mitte) Franz Thiess, Buchhalter Surau und einer der drei Brüder Grinnus befinden. Hinten ist der Zweite von links Fritz Löbart. Franz Thiess erlernte zusammen mit meinem Vater Albert das Fleischerhandwerk bei Moritz Scheurich. Beide nahmen am ersten Weltkrieg teil. Thiess verstarb 1977 88jährig ohne Krankheit in Bielefeld. Das Bandonionspiel war sein Hobby bis zum Ende. Mein Vater war ab 1936 bis zum Ende Obermeister der

Memeler Fleischerinnung. Er erlag 1954 einem Herzinfarkt. Die Tanz- und Unterhaltungskapelle der Gebrüder Grinnus war in Memel sehr bekannt.“

Eldor Dörr, Fahrschule
Am Ellemkamp 19
4800 Bielefeld 1

Memeler Stadtteilkloppereien

„Mein letzter Beitrag (S. 21/84) löste einige Reaktionen aus, auf die ich gern antworten möchte. Ich habe nicht behauptet, Bommelsvitte sei immer als Sieger aus den Kämpfen hervorgegangen, sondern nur meist. Ein Bommelsvitter erklärte, Rektor le Coutre habe keine Ohrfeigen ausgeteilt, sondern mit dem Rohrstock auf die Hand geschlagen. Ich kann nicht beurteilen, wie in anderen Klassen gestraft wurde; in meiner gab es Ohrfeigen!“

Kurt Kaiser, Schillerstr. 115
8750 Aschaffenburg

Frühling in Übermemel

Wenn die Kraft des Winters gebrochen war, zog der Frühling in Ostpreußen schnell ein. Die Sonne strahlte sehr intensiv, und in wenigen Tagen herrschte bei uns eitel Frühjahrsstimmung.

Als erstes wurden von uns Jungs Schuhe und Strümpfe ausgezogen. Die schöne Zeit des Barfußlaufens begann, die bis zum Spätherbst anhielt. Nun ging's hinaus auf die unendlich großen Wiesen gleich hinter dem mit Sträuchern bewachsenen Damm der Eisenbahn. Hier war ein reines Vogelparadies. Uns interessierten in dieser Zeit am meisten die Kiebitze. Da deren Eier von den Apotheken in Tilsit gern gekauft wurden, begann für uns die große Eiersuche! Durch ihre grünbraune Schutzfarbe waren die Eier derart getarnt, daß man oft ganz nahe vorbeilief. Dazu versuchten die Kiebitze, uns stets im Sturzflug von den Neststellen abzulenken. Doch war immer die Freude bei uns

groß, wenn plötzlich vier buntgesprenkelte Eier im Gras vor uns lagen.

Eine Hasenjagd besonderer Art erlebten wir zu Ostern. Durch das Hochwasser bildeten sich kleine Wieseninseln, auf denen sich des öfteren zurückgebliebene Hasen aufhielten. Von der herrlichen Sonne herausgelockt, sahen wir auf einer Entdeckungsreise mit unserem Kahn diesen Meister Lampe. Wir wollten ihn von seiner kleinen Insel befreien und steuerten diese an. Glaubten wir vier Jungs, es wäre für uns eine einfache Sache, so wurden wir recht bald vom Gegenteil überzeugt. Als wir ihn eingekreist hatten und endlich fassen wollten, zog er es vor, über das Wasser zur nächstgelegenen Insel zu laufen. Wir staunten! Wer hat schon einen Hasen schwimmen gesehen? Und doch schaffte er es mit seinen langen Hinterfüßen, in Windeseile laufend bis zur nächsten Insel zu kommen, obwohl er teilweise keinen Grund hatte.

Wir bekamen ihn später, als er sehr ermüdet war, doch noch zu fassen, und sperrten ihn in den hinteren Sitzkasten unseres Bootes und fuhren ihn zur großen Wiese. Hier wollte er anfangs gar nicht aus seinem Versteck heraus. Ich mußte ihn zwangsläufig in die Freiheit schubsen, wobei er mir als Dank den Arm zerkratzte.

Unser Meister Lampe hatte zu viel Wasser um sich. Aber zu wenig Wasser kann auch zum Verhängnis werden! Einige Wochen später zogen mein Freund und ich an einem wunderschönen Apriltag in dieser Gegend querfeldein. Wir waren auf der Suche nach Ködern zum Angeln. Es waren mitunter nur vereinzelt kleine Tümpel von der großen Überschwemmung zurückgeblieben. Auch diese wurden täglich von der Wärme kleiner. Als wir uns wieder einem solch kleinen Gewässer näherten und das Weidengestrüpp zur Seite schoben, entstand dort eine Unruhe, und der Tümpel wurde aufgewühlt. Barfuß wie wir waren, ging's gleich hinein, und drei ungewöhnlich große Hechte waren unser Eigen.

Walter Kiupel

Die Marken aus dem Memelland

Ehe wir Heinz Errelis weiter über die Memelmarken der französischen Ausgaben erzählen lassen, möchten wir uns dafür entschuldigen, daß in der letzten Ausgabe (S. 25) auf der rechten Spalte nochmals die gleichen Germaniamarken abgebildet waren, die bereits auf Seite 5 zu finden waren, diesmal allerdings ohne jede Erklärung. Sie hatten natürlich unter den französischen Ausgaben nichts zu suchen.

Die französischen Ausgaben (2. Teil)

Außer den schon erwähnten Papier- und Farbünterschieden, gibt es weitere Abarten durch Fehler in den Überdruckplatten. Die Abstände zwischen den Zeilen sind verschieden oder innerhalb einer Zeile stehen die Ziffern oder Buchstaben nicht in normalem Abstand. Solche Fehler, die in manchen Fällen nur einmal im Bogen vorkommen, sind bei Sammlern sehr gesucht. Die meisten dieser Fehler sind erst festgestellt worden, nachdem die Marken schon längere Zeit im Verkehr waren; die sogenannte „dicke Vier“ wurde sofort gefunden. Bei der Marke zu 4 Mark (Nr. 31 I) wurde zweimal im Bogen eine Ziffer 4 in anderer Type verwendet. Diese Abart ist auch heute noch sehr beliebt, da sie ohne Lupe sofort zu erkennen ist. Die seltenen Marken der ersten Ausgabe,

die Werte zu 3, 10 und 20 Mark sowie die dicke Vier, sind in Paris gefälscht worden.

Zur Steindruckausgabe gehören auch zwei französische Postkarten, die Memelüberdrucke zu 30 und 40 Pfennig erhielten. Die Auflage der Postkarten ist unbekannt, aber sie sind nicht selten.

Am 1. April 1921 wurden die Portosätze erhöht, für Drucksachen und einfache Briefe wurden große Mengen Briefmarken zu 15 und 60 Pfennig benötigt. In Eile wurden vorhandene Bögen von 10 und 40 Pfennig-Marken bei der Firma F. W. Siebert in Memel überdruckt, der erste Wert mit einer großen 15, der andere mit einer großen 60 in blauer Farbe. Im Katalog sind es die Nummern 34 und 35. Da die Druckerei Siebert keine Erfahrung mit der Briefmarkenfertigung hatte, sind die Aufdrucke meist nicht genau platziert, manchmal sogar halb über die Mar-

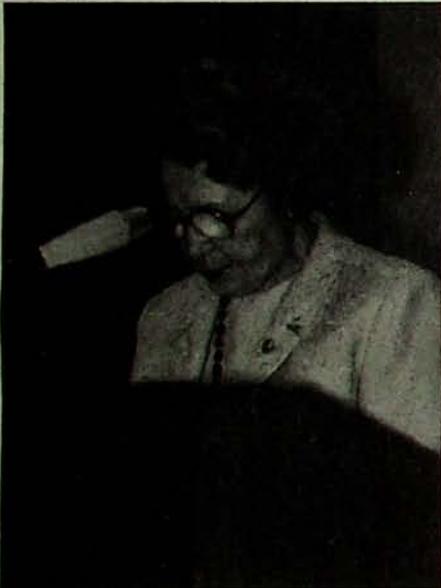
Eindrucksvolles Bekenntnis zur Heimat

Die Kraft liegt in uns selbst

Das Hannovertreffen der Memelländer am 1. April

Zum 34. Mal wurde in der niedersächsischen Landeshauptstadt das jährlich wiederkehrende Regionaltreffen veranstaltet. Neben zahlreichen Zusammenkünften der Memellandgruppen werden in diesem Jahr noch weitere Haupttreffen in Hamburg, Malente, München und Essen folgen. Was mag heute noch, 40 Jahre nach der gewaltsamen Vertreibung, so viele Menschen dazu veranlassen, mehr oder weniger beschwerliche Fahrten zu unternehmen, um sich für wenige Stunden zu treffen. Festredner Oppermann dazu: „Es ist die immerwährende Liebe zu unserer Heimat, zum angestammten Land an Haff und Meer, wo wir Zuhause waren. Die Erinnerung an die Heimat, die einst unser Kraftquell war, beseelt uns auch noch heute.“

Nahezu 300 Memelländer aus nah und fern füllten den Saal des Freizeitheims Vahrenwald bis auf den letzten Platz. Fahnen der verlorenen Heimat grüßten von der Bühne, wo Jan Bäumer seinen BdV-Chor plazierte hatte. Heimatbuchdienst Banzerus aus Hötter und eine Bernstein-Verkaufsausstellung (Großmann/Kreisel) warteten mit vielfältigen Angeboten auf.



Herzliche Begrüßungsworte sprach die langjährige Vorsitzende der hannoverschen Memellandgruppe **Gerda Gerlach**. Während sie nach der Eröffnung die Toten ehrte, intonierte Chorleiter Bäumer am Klavier dezent das Lied vom guten Kameraden.

Die Festansprache hielt der stv. AdM-Vorsitzende **Heinz Oppermann**, Bonn. Er beleuchtete zunächst Ereignisse, die nicht nur für die Memelländer von geschichtlicher Bedeutung sind. Es seien bereits mehr als 60 Jahre vergangen, als die litauischen Eindringlinge das Memelland gewaltsam von seinem Mutterland abtrennten, zu dem es seit den Zeiten des Deutschen Ritterordens ununterbrochen gehörte. Dennoch sei es der litauischen Regierung nie gelungen, der Welt weiszumachen, daß die memelländische Bevölkerung zum größeren Teil litauisch sei und fühle. Mehrfach durchgeführte Wahlen zum memelländischen Landtag bewiesen allzu deutlich, daß sich 80 bis 85% der Bewohner zu Deutschland bekannten. Bemühungen, durch litauische Einwanderer, denen vorzeitig ein memelländischer Paß und damit das Wahlrecht zugestanden wurde, die Wahlergebnisse zu beeinflussen, seien kläglich gescheitert.

Als weiteren Gedenktag in der Heimatgeschichte nannte Oppermann den 22. März 1939; den Tag, an dem wir die langersehnte Wiedervereinigung mit unserem Vaterland erlebten. Energisch verwahrte er sich gegen Unterstellungen gewisser Kreise, wir seien damals dem großen Blender und Verführer nachgelaufen. Wer niemals am eigenen Leibe erlebt habe, was es bedeute, unerwartet und schuldlos von seinem Vaterland abgeschnitten zu werden, für Deutschum, Kultur, Sitten und Gebräuche, ja selbst für den Erhalt seiner Muttersprache kämpfen zu müssen, dem stehe ein solches Urteil nicht zu.

Leider sei es uns nicht erspart geblieben, fuhr der Redner fort, eines weiteren tiefen Einschnittes in unser Dasein zu gedenken. Dies sei das Jahr 1944, als wir durch die Kriegereignisse dazu gezwungen wurden unsere Heimat für immer zu verlassen.

Nach langen Wirren und Irrfahrten hätten wir Vertriebenen hier in der Bundesrepublik Deutschland eine neue Heimat gefunden, sagte Oppermann und fügte hinzu, daß dies besonders für unsere Kinder und Enkel gelte. Unser Dank richte sich an alle, die uns bei der Eingliederung behilflich waren und immer noch sind. Dennoch müsse man hierzulande unseren beharrlichen Protest gegen die willkürliche Festlegung der Grenzen von 1937 ernsthaft zur Kenntnis nehmen, wonach unser Memelland aus den rechtmäßigen Grenzen des Deutschen Reiches ausgeschlossen sei. Die Tatsache, daß man sich hier kaum mit der Geschichte des deutschen Ostens befasse, sei zutiefst bedauerlich.



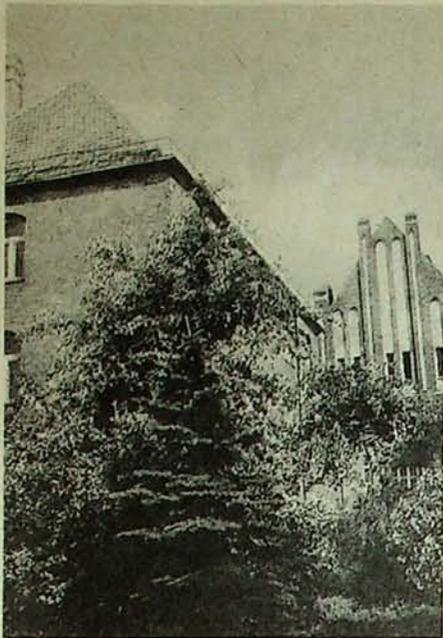
Helene Mazat rezitierte „Heimweh“ von Agnes Miegel und „Brücken“ von G. Haub.

Ein Volk, das seine Geschichte nicht mehr kenne, betonte der Redner, säge an den Wurzeln seines Lebensbaumes. Menschen, die alle traditionellen Bindungen negierten, würden letztlich zu vaterlandslosen Gesellen.

Kritisch befaßte sich Heinz Oppermann mit der verwirrenden Technisierung und Automation auf allen Gebieten unseres Lebens. Man müsse sich in diesem Zusammenhang fragen, ob das eigentlich noch erstrebenswert sei und ob bei dieser Entwicklung nicht das Menschliche ins Hintertreffen gerate. Zunehmende Aktionen gegen unsere perfektionierte und etablierte Welt, zumeist verbunden mit Gewalt und Terror, seien bedenkliche Erscheinungen. Als die gebrannten Kinder einer apokalyptischen Zeit des Krieges mit seinen furchtbaren Folgen, hätten wir Menschen aus dem Osten, im Gegensatz dazu, bereits 1950 jeder kriegerischen Handlung und Gewalt für immer abgeschworen. Wir seien weder Revanchisten noch kalte Krieger, betonte der Redner ausdrücklich, sondern Bürger dieses Landes, die den Frieden, die Freiheit und ihre Heimat lieben, Bürger mit einer optimistischen und positiven Lebenshaltung. Gerade wir seien ein Beweis dafür, daß es bei einer schier ausweglosen Lage immer einen neuen Anfang



Zahlreiche Lieder, vom BdV-Chor Hannover vorgetragen, umrahmten die feierliche Heimatgedenkstunde.



Memel 1974 – Antanas-Venclova – Lehrerbildungsanstalt, heißt es auf einer Postkarte. Eins. K. Trauschies

Eichen, welche 300 – 400 Jahre alt sein können. Besonders auffallend ist da ein recht alter Eichenbaum, dessen Krone sehr ausgebogene Äste hat, da hat früher immer ein Storchenpaar genistet. In den Jahren 1709 und 1710 war die große Pest in Ostpreußen, da starben auch in Pakamonen die meisten Menschen aus. Auch von meinen Ururahnen starben alle aus bis auf ein Mädchen von 12 Jahren. Da so viele plötzlich starben, war in der damaligen Zeit die Furcht und der Aberglaube sehr groß. Es hieß: Nu mariu ateje trys deiwes ir pasmauge žmones (vom Haffe kamen 3 Todesgöttinnen und würgten die Menschen ab). Die noch übrig gebliebenen Bewohner von Pakamonen flüchteten nach dem Walde und machten sich in der Nacht Feuer an. Ab und zu am Tage kehrten sie in ihre Wohnungen zurück. Fanden sie aber im Walde bei der Feuerstelle in der Asche kleine Fußspuren, so war die Stelle nicht geheuer und sie zogen weiter in den Wald hinein. Als die Pest nachließ, kehrten sie nach und nach in ihre Wohnungen zurück. Meine Urahnin verbrachte da ihre meiste Zeit (in der Nacht immer) in dem großen Backofen ihrer verstorbenen Eltern. Als sie erwachsen war, kam ein junger Mann mit Namen Kurpat von weit hinter Tilsit (links von der Memel) und heiratete meine Urahnin. Dieser Ehe entsprossen drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn Kurpats fiel im siebenjährigen Kriege. Die Tochter bekam das Grundstück und heiratete meinen Großvater. Er wurde dadurch Großbauer. Nach Kurpats Tode bekam der jetzt herangewachsene jüngere Sohn, Hans Kurpat, nach dem Willen der Mutter das Grundstück, und mein Großvater kaufte sich ein Eigenkätnergrundstück; später hat mein Vater das Grundstück gekauft, worauf ich jetzt noch als Altsitzer lebe. Der Besitzer Hans Kurpat ist einige 90 Jahre alt in Antleiten gestorben. Ich bin bei dieser Beerdigung gewesen. Meine Urahnin lebte noch, als ich ein kleiner Junge war. Ich habe sie noch gut gekannt und die Urahnin hat mich oft herumgeführt und mir die Täschchen mit Äpfeln gefüllt. Sie hat mir immer und immer von der Pest erzählt, denn die Schrecknisse in ihrer Kindheit blieben ihrem

Gedächtnis treu bis zu ihrem Tode. Sie hat mir auch erzählt, daß damals von Pakamonen bis Stonischken Wald gewesen ist, in welchem Bären und Wölfe ihren Aufenthalt hatten.

Merkwürdig ist, daß sie mir nichts vom siebenjährigen Kriege erzählt hat, obgleich da die Not auch groß gewesen sein muß, weil die Russen 1757 das ganze Dorf abbrannten.

Meine Urahnin war spindeldürr, konnte sich aber immer auf einen Stock gestützt, fortbewegen. Ich entsinne mich, daß sie gerne ein Pfeifchen Tabak rauchte. Da sie schon kindisch war, mußten ihr die jungen Leute die Pfeife anzünden, spielten ihr aber dabei manchen Schabernak. Sie hat sich daher mit Vorliebe von mir die Pfeife anzünden lassen. Noch muß ich bemerken, daß sie in ihrem ganzen langen Leben nie in einer geheizten Stube, sondern Sommer und Winter in einer unheizbaren Kammer geschlafen

hat. Sie ist auf dem Kirchhofe in Pakamonen beerdigt, die Stelle weiß ich nicht mehr anzugeben. Ihr Todesjahr habe ich nicht im Gedächtnis, sicher aber ist, daß sie noch einige Jahre nach 1820 gelebt hat."

Schulverhältnisse

Bis zum Jahre 1817 war eine Schule in Steppon-Wannag. In diesem Jahre wurde die Schule in Pakamonen gebaut und auch eine in Rucken. Das Schulhaus in Steppon-Wannag wurde abgebrochen, doch ist die Stelle, wo es stand, noch bekannt. Der erste Lehrer in Pakamonen hieß Kork (Großonkel mehrerer Kaufleute dieses Namens in Tilsit) und wirkte da von 1817 bis zu seinem Tode 1853. Sein Nachfolger hieß Stahl; er wirkte in Pakamonen nur bis 1857. Ihm folgte A. Denskus vom 22. Mai 1858 bis zum 15. November 1899. Von da ab ist Fritz Denskus, der Sohn von A. Denskus, Lehrer in Pakamonen.

A. und F. Denskus

Geliebtes Übermemel

Es ist schon etwas Wahres dran, wenn man das Memelland zuweilen mit einer belagerten Festung verglich: Die drin sind wollen raus, die draußen sind wollen rein! Für Übermemel, wo der „kleine Grenzverkehr“ am heftigsten tobte, traf es jedenfalls hundertprozentig zu. Die Memelländer, soweit sie im Besitz einer „Grenzkarte“ waren, konnten gar nicht oft genug hinüber ins gelobte Land, wo u. a. der Rebensaft so wohlfeil zu haben war. Und die Tilsiter drängte es geradezu nach „drüben“, nach Übermemel, in das „Land, wo Milch und Honig floß“ zu pilgern. Wobei es auch bessere Sachen sein durften, die in die Körbe Tilsiter Hausfrauen wanderten. Einst, als es noch Brückenkopf hieß, gehörte Übermemel zu Tilsit und war ein beliebtes Ausflugsziel der Tilsiter mit einer freundlichen Gaststätte, die nach der Abtrennung den Namen Brückenkopf weiter behielt.

Nun sehen wir uns doch mal, zur Abwechslung, die Sache von drüben aus an: Kam man vom „Getreidemarkt“, vorbei an der Deutschordenskirche mit ihrem prächtigen Barockturm und dem dreiteiligen, auf acht Kugeln ruhenden Helm in die Nähe der Königin-Luise-Brücke, so dräute auf der rechten Seite vor dem Zugang zum Paradies, sozusagen als Engel mit dem Flammenschwert, das Zollhaus. Hier mußten die braven Tilsiter auf Heller und Pfennig offenbaren, wieviel der sauer verdienten Märker sie „drüben“ auszugeben trachteten. Mehr als zehn Mark durften es laut Gesetz nicht sein. Wer durch besonders kapitalistisches oder ängstliches Gehabe auffiel, mußte seine Barschaft vorzeigen oder wurde gar zu hochnotpeinlicher Revision heringebeten.

Ein Türchen weiter galt es Grenzkarte oder Pass vorzuweisen und sich strengen Blickes auf Übereinstimmung beäugen zu lassen. Dann erst war der Weg über die Brücke frei.

Zehn Mark = 24 Lit, damit ließ sich bei uns schon gut leben und sogar noch eine fette Gans mit zurück nehmen, wenn man nicht gesonnen war, das ganze Geld in Butter, Eiern, Fleisch und Geflügel anzulegen. Doch ernal war man bis zur Mitte der Brücke gekommen, wo rechts am Geländer das deutsche Hoheitszeichen, der Reichsadler prangte. Dahinter folgte das litauische, der „Schwents Jurgis“, der heilige Georg, der

auf gepanzertem Gaul sein Schwert schwang. Für uns Memelländer bei der Rückkehr aus Tilsit der Augenblick, wo einem das Wort aus Dantes „Göttlicher Komödie“ einfiel: „Wer hier eintritt, lasse alle Hoffnungen fahren.“ Die Tilsiter dachten anders, für sie öffneten sich die Pforten eines Schlemmerparadieses. Noch einmal das litauische Wappen am Brückenende auf hohem Querbogen im ovalen Feld, wo früher das Bild der Königin Luise zu finden war. Über dem Oval befand sich einst noch die vergoldete deutsche Kaiserkrone, von der die Russen 1914, bei der Besetzung Tilsits, im Glauben daß es reines Gold wäre, einen Teil abgesägt hatten. Nun war noch die letzte Hürde in Gestalt des litauischen Zollamtes zu überwinden. Erst wurde die Grenzkarte geprüft, dann folgte die Zollkontrolle, denn es konnte ja sein, daß man verbotene oder zollpflichtige Waren einführt. Mancher Neuling staunte, wenn das mitgebrachte Einwickelpapier beschlagnahmt wurde, weil deutsche Zeitungen zu den verbotenen Mitbringsele gehörten.

Im Allgemeinen aber war die Abfertigung freundlicher und nicht so amtlich preußisch. Immerhin halfen die Tilsiter ja auch mit, den litauischen Überhang an landwirtschaftlichen Produkten ein wenig abzubauen.

Endlich konnte man das Ziel der Sehnsucht, den Markt, betreten. Weitgereisten drängte sich bald der Vergleich mit einem orientalischen Basar auf. Es wurde angepriesen und gefeilscht, mit lebhaften Hand- und Armbewegungen unterstrichen, auf Jiddisch, Litauisch, memelländischem Platt und Hochdeutsch. Ein Großteil der sich in langen Reihen drängenden, mit struppigen Pferdchen bespannten Panjewagen gehörten jüdischen Händlern, die von weit her gekommen waren, um hier ein Weniges zu verdienen. Dazwischen auch memelländische und litauische Bauern mit ihren mit leinenem Wetterdach überspannten Leiterwagen.

Hier gab es neben Kartoffeln, Gemüse, Eiern hauptsächlich Gänse und Enten. Anderes Geflügel und vor allem Fleisch, das nur in rohem Zustand und im Stück nach Tilsit eingeführt werden durfte, bekam man an den zahlreichen Fleischbuden und Läden, wo



Hochwasser in Übermemel

Bei Hochwasser standen manchmal sogar die Gleise der Kleinbahn Übermemel-Pogegen unter Wasser. Unser Bild zeigt links hinten das Haus der Kleinbahnverwaltung, rechts das Gasthaus Bildau.

auch Brot, Butter, Mehl, Schmalz, Milch, Sahne und Obst zu haben war. Für die Tilsiter vor allem preislich ein Anblick, der das Herz höher schlagen ließ. Nur wenige Verkaufsstellen waren massiv, die meisten nur einfache Holzbuden oder auf Pfählen ruhende Bretter. Von den Preisen sollte man besser nicht reden, sonst kommen schicksalsergebenen Kleinrentnern heute noch die Tränen!

Wer ein paar Litras übrig behalten hatte, zog sich noch schnell ins Gasthaus „Brückenkopf“ zurück, um sich mit einem strammen Kottlett oder saftigen Riesenschnitzel zu erfrischen. Auch das Memeler Bier hatte einen guten Ruf, was man vom Tilsiter nicht unbedingt sagen konnte. Schwer beladen (man denke: Für zehn Mark!) ging es dann heimwärts. Die Abfertigung auf der litauischen Seite ging problemlos und schnell vonstatten. Es gab ja nichts, was man nicht ausführen durfte. Aber dann! Wer sich ausgerechnet einen Freitag oder Sonnabend zum Einkauf ausgesucht hatte, sah vor sich eine lange Reihe mit Körben, Taschen, Netzen und Tüten bewaffneter Tilsiter, die fast bis zur Brückenmitte reichte. Dicht gedrängt standen sie und warteten oft stundenlang auf die Abfertigung im deutschen Zollhaus. An diesen beiden Tagen herrschte Hochbetrieb. Die Brückentore wurden geschlossen, damit sich niemand seitwärts verdrücken konnte, wobei der gesamte Fahrverkehr stockte, denn die Fußgänger hatten Vorrang.

Quälend langsam kam die Schlange der Wartenden voran. Vorzeigen und Kontrolle der Grenzkarten. Wer Schweinefleisch mitführte, mußte es auf Trichinen untersuchen lassen, was pro Stück 15 Pfennig kostete. Dann folgte die zollamtliche Abfertigung, wobei jede gekaufte Ware genauestens aufgeführt und zuweilen auch vorgezeigt werden mußte. Wer bei einer möglichen Leibesvisitation beim Schmuggeln ertappt wurde, hatte mit Strafe zu rechnen, mindestens aber mit Entzug der Haushaltskarte, die allein zur Einfuhr von je sechs Pfund Waren an zehn Tagen im Monat berechtigte. An ande-

ren Tagen durften nur vier Pfund einer einzigen, zur Einfuhr freigegebenen Warengattung mitgeführt werden, was durch bestimmte Zeichen in der Haushaltskarte vermerkt wurde. Für Zigaretten aus dem Memelland bestand strenges Einfuhrverbot, Übertretungen zogen hohe Strafen nach sich.

Für zollpflichtige Ware mußte der Zoll gleich an Ort und Stelle berappt werden. Auch das nahm Zeit in Anspruch, und wenn dann noch ein schneidend kalter Ostwind über die Brücke pfiiff, war das Warten wahrhaftig kein Vergnügen.

Und doch hinderte das keinen Tilsiter und erst recht nicht die Tilsiterinnen, den Gang über die Brücke so oft wie möglich anzutreten, solange „drüben“ das Schlaraffenland winkte.

Nur wenn im Frühjahr das Hochwasser des Memelstromes den Marktplatz und so-

gar einen Teil des Ortes überschwemmte, trat Ruhe ein, während die Übermemeler Geschäftsleute seufzend auf ein baldiges Abfließen hofften.

Nur im Spielkasino ging der Betrieb wie gewohnt weiter, denn das hatte für die Tilsiter wenig Anziehungskraft auch an normalen Tagen. Wurde doch die Brücke schon gegen Mitternacht auf beiden Seiten geschlossen.

Müßig zu sagen, daß Übermemel nach dem Wiederanschluß in seine frühere Bedeutungslosigkeit als bloßer Ausflugsort der Tilsiter zurückfiel, und das reizvolle Bild eines regen und bunten Markttreibens für immer verschwand. **GG**

Urgroßvaters Sandkrugfähre

Ein Fährgast, der im März 1884 mit der Sandkrugfähre sehr unliebsame Erfahrungen gemacht hatte, schilderte die damaligen Zustände folgendermaßen:

„Es sind der Nothschreie viel gethan, Beschwerden in vieler Form an competente Behörden abgegangen, Abhülfe ist nicht geschafft. . . In der jetzigen Zeit des Schacktarps hat die Inhaberin dieses Fährgewerbes eine Bootsmannschaft von 2 Mann, die bei freiem Wasser wohl ein Boot hinüberrudern können, jedoch nicht, wie es beinahe täglich vorkommt, wenn Eis die Fahrt behindert; dann werden die notwendigen Kräfte hinzugezogen; es ist ja selbstverständlich, daß diese Leute, sie mögen vielleicht auch des Ruderns kundig sein, nicht ein geschultes, einheitliches Fährpersonal bilden können. Der Verkehr ist augenblicklich ziemlich bedeutend, da die Eisverhältnisse die Bewohner der Nehrung zwingen, ihren Weg über den Sandkrug zu nehmen und dann mehr oder weniger dem Privileg zum Opfer fallen. Schreiber dieses hat den wunden Punkt dieser Tage zur Genüge kennengelernt, da er mit einem Fährboot mehr als zwei Stunden vom Sandkrug nach der Huk unter Wegs war. Man fuhr vom Sandkrug in einem großen Fischerboot mit zwei Matrosen zum Riemen und einem Bootsführer ab. . . Zwar befanden sich mit Schreiber dieses zusammen vier Passagiere noch im Boot, natürlich kam das Boot bald ins Eis hinein, und nun, nachdem sämtliche Insassen des Boots mit größter Anstrengung gearbeitet hatten, erreichte man nach der bereits erwähnten Zeit von über Stunden die Süderhuk. . .“



Tilsiter warten auf die Brückenöffnung

Der französische Offizier nebenan sprang auf. Da sangen doch diese Deutschen tatsächlich das verbotene Deutschlandlied. Der Herr vom Magistrat begleitete ihn zur Saaltür. Da standen rund um die Tafel die Herren im Smoking mit den brennenden Streichhölzchen in der erhobenen Hand und sangen das Lied von den „allumettes“, wie der Dolmetscher dem Franzosen übersetzte.

Erst machte der Offizier ein böses Gesicht, dann fing er an zu lachen und rief kopfschüttelnd: „Die Deutschen sind nicht totzukriegen!“

Unser Vater war vom 1. 10. 1910 bis zum 1. 4. 1924 Lehrer in Peter-Sakuten, Kreis Memel. Er war als Gast auch auf jenem Fest gewesen. Er selbst trug einen stattlichen Vollbart. Hatte er vielleicht die Lieder angestimmt? Er verriet es uns jedenfalls nicht, als er am Morgen von der Begebenheit berichtete. Am Montag wartete er voller Spannung auf das „Memeler Dampfboot“. Richtig – da gab es den Bericht über das Fest. Auch die Lieder vom Vollbart und vom Schwefelhölzchen waren erwähnt.

Vater lachte und lachte beim Lesen, und das fiel uns auf, denn er hatte das Lachen verlernt, nachdem sein Sohn Siegfried am 2. 2. 1915 in den Karpathen gefallen war.

Am 10. 1. 1920 wurde in Versailles der für Deutschland so schmachvolle Friedensvertrag unterzeichnet, durch den auch das Memelland vom Reich abgetrennt wurde. Ein französisches Kriegsschiff ging in Memel an Land, setzte ein Bataillon Besatzungssolda-

ten an Land, und seitdem hatten wir die Franzosen im Lande. Sie bezogen nicht nur die Kaserne, sondern kontrollierten alle Behörden, selbst die Schulen.

Eines Tages kam ein Auto auf unseren Schulhof in Sakuten gefahren. Ihm entstieg der Schulrat in Begleitung eines französischen Offiziers. Nach der Begrüßung forderte der Offizier meinen Vater auf, eine Geschichtsstunde zu halten. Lehrer Sonntag, schlaue wie ein Fuchs, schaltete schnell und hielt eine Geschichtsstunde über den Deutschen Ritterorden und die Besiedlung Ostpreußens. Er sprach von der Christianisierung durch die heidnischen Preußen und der Aufgabe, die der Orden für das Abendland erfüllte. Der Offizier hörte sehr interessiert zu und sagte am Schluß: „Das haben Sie gut gemacht! Ich danke Ihnen!“ Er und der Schulrat fuhren befriedigt ab. Hätte mein Vater über den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 gesprochen, den die Franzosen ja verloren, so hätte die Stunde dem Franzosen wohl nicht gefallen.

Leider zogen die Franzosen im Januar 1923 ab und überließen unsere Heimat kampflos den Litauern, die über die östliche Grenze ins Memelland eingedrungen waren. Die litauische Zentralregierung in Kowno übernahm Eisenbahn, Post, Zoll und Hafen und suchte sofort auch Einfluß dort zu gewinnen, wo den deutschen Memelländern Autonomie zugestanden worden war: in der Schule. Unter den ersten deutschen Lehrern, die ihres Amtes enthoben wurden, war 1924 mein Vater.

Waltrudis Rattay geb. Sonntag

Das Wasser kommt

Bei Eisgang wurde es ernst in Übermemel – Von Otto Schulz

Wir wohnten damals in einem hohen Haus in Übermemel – direkt am Strom. Eben waren wir noch auf dem Eis der Memel beim Schorren gewesen, und nun erscholl der Ruf: „Das Wasser kommt!“ Ich war gerade zu Hause und schaute aus dem Fenster. Vom Wasser noch keine Spur! Aber dann nochmals der dringende Ruf: „Das Wasser kommt!“

Nun hörte auch ich es, das Knistern des Eises, das ferne Krachen und Bersten, den grollenden Donner! Nun wurde es wirklich ernst. Nun aber schnell an die Arbeit! Die Betten, die Wäsche, die Kleider – alles eine Etage höher. Da oben hatten wir zufällig eine Stube leer. Nun Lebensmittel nach oben, etwas Geschirr, Brennmaterial für den Ofen. Alles ließ sich nicht nach oben bringen. Tische, Stühle, Kisten blieben unten und bildeten den Untersatz. Darüber kamen die Schränke und die Couch. Wir rechneten mit einer Wasserhöhe bis zur Fensterbank, und so kam es auch!

Seit dem Warnruf war kaum eine Stunde vergangen, da quoll das Wasser schon durch alle Spalten des Fußbodens. Uns schauderte, wenn wir daran dachten, daß alles des Nachts gekommen wäre – mitten im Schlaf vielleicht!

Meine Eltern kamen mit einem Kahn durch den Hausflur bis zur Treppe gefahren und berichteten: „Auf dem Strom ist Eisgang!“ Das durfte ich nicht versäumen. Ich stand auf der Luisenbrücke und sah zu, wie sich

der Strom von den Fesseln des Winters befreite. Die Eisschollen waren 20 – 30 cm dick und bedeckten nicht nur den Strom, sondern auch die Wiesen und Felder auf der Uferebene. Das war ein Reiben, ein Aufeinanderwürfen und Zusammenfallen, ein Krachen und Brechen, ein Gurgeln und Tosen!

Und ich dachte an einen Frühlingstag, an dem ich von Cullmen mit dem Fahrrad nach Übermemel fuhr. Als ich Mikieten verlassen hatte und in die Memelniederung rollen wollte, hielt ich erstaunt an. Die ganzen Wiesen, soweit das Auge reichen konnte, standen unter Wasser. Vom Wiesendorf Prussellen blickten die Höfe wie verloren aus der endlosen Wasserfläche. Dabei waren dort die Gehöfte immer auf kleine Anhöhen gebaut worden. Von den Bäumen schauten nur die Kronen hervor. Die hohe Steinchaussee nach Übermemel und Tilsit war noch frei, wurde aber schon fast überspült. Auch der Bahndamm nach Tilsit war beinahe im Wasser. Erst 1875 war die Eisenbahn von Memel nach Tilsit fertig geworden. 1876 wurde die Mikieter Chaussee relativ hochwasserfrei gemacht, indem man die Brücken über Kurmeszeris und Uszlenkis errichtete. Mein Großvater wußte noch zu erzählen, daß er zum Militärdienst nach Königsberg zu Fuß marschierte. Auch auf dem Heimweg mußte er die Beine in die Hand nehmen.

Ich war wie gebannt von dem gewaltigen Bild. Dort im Hintergrund war unser schönes Tilsit zu sehen – wie eine Fatamorgana, die aus dem Wasser hervorschaut. Von einem überschwemmten Dorf kamen zwei Kähne mit jungem Volk an die Chaussee. Ein Akkordeon spielte. Musik und Gesang im Hochwasser!

Aber ich wußte, daß das Hochwasser auch schrecklich sein konnte. 1826 wurde Tilsit sechs Meter hoch überflutet. In der Niederung ertranken Menschen und Vieh zu Tausenden. Die meisten Bauernhöfe hatten kein Obergeschoß. Da mußte man sich auf die Lucht, auf den Dachboden flüchten. Für das Vieh wurden im Stall Brücken aus Misthaufen, Steinen und Brettern gebaut. So „aufgebrückt“, überlebten die im Wasser eingeschlossenen Tiere, wenn nicht große Eisschollen Ställe und Scheuen abrasierten. So manches Tier geriet dabei in Panik und stürzte sich selbst ins Verderben.

Daß auch heute noch die Hochwassergefahr nicht gebannt ist, erfahren wir aus den Berichten unserer Landsleute in der Heimat. Bei starkem Hochwasser reißt das Wasser die Deiche auf, und die Niederung versinkt wie eh und je im Hochwasser.



Reges Treiben auf der Dorfstraße in Kinten am Kurischen Haff. Hinter dem Marktplatz an der linken Seite erkennt man die Schule. Rechts das Elternhaus der Einsenderin Lilli Schapeit geb. Gusovius, 4800 Bielefeld 1, Dürerstr. 43. Wer kann sich noch an die gemeinsame Schulzeit erinnern?

Die Eisenbahn-Fährverbindung zwischen Rügen und Memel

(GNK) Mit Hochdruck wird gegenwärtig von der DDR der Bau einer ständigen Eisenbahn-Fährverbindung zwischen der DDR und der Sowjetunion vorangetrieben. Das „bisher größte Integrationsvorhaben zwischen der DDR und der UdSSR auf dem Gebiet des Verkehrswesens“ soll im Herbst 1986 in Betrieb gehen. Sechs Eisenbahnfähren sollten dann die Häfen Mukran auf Rügen, der gegenwärtig zu einem leistungsfähigen Terminal ausgebaut wird, und Memel in der heutigen litauischen SSR in einem ständigen Pendelverkehr miteinander verbinden und weitgehend den bisher zu Lande abgewickelten Warenaustausch bewältigen. Nach DDR-Presseberichten sollen nach Erreichen der vollen Transportkapazität jährlich 5,3 Millionen Tonnen Güter transportiert werden. Über eine eventuelle militärische Nutzung der Fährverbindung durch die Sowjetunion liegen bis jetzt keine Angaben vor.

Sowohl für die DDR als auch für die Sowjetunion ist der jeweils andere Staat der wichtigste Handelspartner. 1981 und 1982 entfielen jeweils rund 38 Prozent des Außenhandelsumsatzes der DDR auf den Warenaustausch mit der UdSSR; umgekehrt ist die DDR mit zehn Prozent am sowjetischen Außenhandel beteiligt. Der Bau der Eisenbahnfähre zwischen Mukran und Memel sei, so die DDR-„Zeitschrift für den Erdkundeunterricht“, „eine Schlußfolgerung aus der Feststellung leitender RGW-Organen, wonach die Durchlaßfähigkeit der Mitgliedsländer nicht mehr den Erfordernissen der Zeit entspricht.“

Den „ständig anschwellenden Warenströmen“, so andere DDR-Zeitungen, sei das Eisenbahnnetz in Polen und in der CSSR nicht mehr gewachsen gewesen.

Das kleine, in einem Landschaftsschutzgebiet im nordöstlichsten Teil Rügens gelegene Fischerdorf Mukran ist nach DDR-Angaben aus mehreren Gründen als Endpunkt der Fährverbindung auf DDR-Seite ausgewählt worden:

- die Entfernung zwischen Mukran und Memel beträgt 273 Seemeilen (rund 506 Kilometer) und ist damit die kürzeste Seeverbindung zur Sowjetunion;
- wegen seiner Lage dicht am Tiefwasser der Ostsee muß keine neue Fahrinne außerhalb des Hafens gebaggert werden;
- von Mukran läßt sich eine günstige Verbindung an das DDR-Eisenbahnnetz herstellen, was nach Fertigstellung der Elektrifizierung der Strecke Rostock-Ost-Berlin-Dresden im Jahre 1985 von Bedeutung sein wird.

Auf sowjetischer Seite wird eine Verbindung des Fährhafens Memel an die zweite Transsibirische Eisenbahnstrecke (Baikal-Amur-Magistrale/BAM) angestrebt, womit sich für die DDR auch verbesserte Möglichkeiten im Fernost- und Südostasienhandel eröffnen.

Über 3.000 Arbeitskräfte, darunter auch Pionereinheiten der Nationalen Volksarmee mit schwerem Gerät, sind gegenwärtig am Bau der Hafenanlagen in Mukran betei-

ligt. Zu den Anlagen gehören eine 210 Meter lange Pier mit Fährbrücke, eine Mole vor dem etwa 9,50 Meter tiefen Hafenbecken, vor allem aber ein Güterbahnhof, der sich in der Länge über vier Kilometer und in der Breite über 700 Meter erstreckt und für den rund 60 Kilometer Gleise – davon ein Drittel in der russischen Breitspur – verlegt werden. Hier soll auch das halbautomatische Umachsen der sowjetischen Breitspurwagons auf DDR-Spurweite erfolgen, da auf den Fähren ausschließlich Gleise in russischer Spurbreite montiert werden.

Die sechs vorgesehenen Eisenbahnfähren werden sämtlich auf der Mathias-Thesen-Werft in Wismar gebaut, wobei die im

Schwarzen Meer zwischen der Krim und Varna pendelnden Fähren Vorbilder sind. Die als Zweidecker angelegten Fähren mit 11.700 Deadweighttons (tdw) sind jeweils 185 Meter lang, 26 Meter breit und haben sieben Meter Tiefgang. Auf den zwei Decks mit je fünf Breitspurgleisen können bis zu 103 vierachsige Güterwagen (drei komplette Züge) Platz finden.

Die Fahrzeit Mukran – Memel soll 20 Stunden betragen, nur ein Sechstel der Zeit, die ein Transport zu Lande benötigt. Für Be- und Entladen sind jeweils vier Stunden vorgesehen, so daß die Gesamtumlaufzeit einer Fähre 48 Stunden betragen wird. Das bedeutet, daß nach Fertigstellung der Anlagen und der Inbetriebnahme aller sechs Fähren alle acht Stunden eine Fähre in einem der Zielhäfen abgefertigt werden kann. Drei der Fähren werden unter DDR-Flagge (Deutschfracht-Seerederei, Rostock), drei unter Sowjetischer Flagge (Litauische Staatsreederei) laufen.

Feste zur Franzosenzeit



Wir lassen uns den Vollbart stehn . . .

Über ausgelassene Feste zur Franzosenzeit des Memellandes berichtet in diesem Beitrag die Tochter des Sakuter Lehrers Karl Sonntag. Im Bilde der vollbärtige Pädagoge mit Frau Gertrude und Sohn Hellmut.

Unsere memelländischen Vereine waren gewöhnt, alljährlich ihre Winterfeste zu feiern. Das war so im Kaiserreich, das war so unter den Franzosen und unter den Litauern. Der Jugend muß man erzählen, daß unsere Heimat nach dem Versailler Vertrag von 1920 bis 1923 französische Besatzung hatte. In dieser Zeit mußte für jedes Fest eine Genehmigung der Franzosen eingeholt werden. Selbst die Texte der Lieder, die gesungen werden sollten, mußte vorher eingereicht werden. Daß die „Wacht am Rhein“ und das Deutschlandlied verboten waren, wunderte nicht. Denn damals gab es noch keine deutsch-französische Freundschaft, und der Abbau der Erbfeindschaft zwischen Deutschen und Franzosen hatte gerade erst durch den vielfältigen Kontakt deutscher und französischer Kriegsgefangener mit ihren Nachbarn begonnen. Hinzu kam, daß wir diesmal 1919 den Krieg verloren und vom Deutschen Reich abgetrennt waren. Aus die-

ser Situation erklären sich die folgenden Vorfälle.

Bei unseren Vereinsfesten war es üblich, daß sie erst frühmorgens mit einer allgemeinen Kaffeetafel endeten. Denn viele Gäste von auswärts waren mit dem Fuhrwerk gekommen. Wenn es zu tagen begann, machte man sich nach ein paar Tassen Kaffee auf den Heimweg.

Nun war es beim Winterfest eines unserer memelländischen Männergesangsvereine ähnlich. Nach einem gelungenen Verlauf saß man gut gelaunt, aber etwas müde bei der morgendlichen Kaffeetafel. Da erhob sich ein Herr mit Vollbart von seinem Stuhl und forderte die Gesellschaft auf: „Weil wir hier so lustig beisammen sind, laßt uns gemeinsam noch das Lied singen: Wir lassen uns den Vollbart stehn . . . Bitte, alle mitmachen!“

Und sogleich begann er mit seiner kräftigen Stimme: „Wir lassen uns den Vollbart stehn!“ Alles nach der Melodie des damals so bekannten patriotischen Liedes von der Wacht am Rhein: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall! Zum Rhein, zum deutschen Rhein!“

Der französische Offizier, der in der Bierstube nebenan mit einem Magistratsangestellten bei einem Glas Wein saß, horchte auf. War das nicht das allen Franzosen verhaßte Lied?

„Was singen die da“, fragte er den Deutschen, der das Französische beherrschte. Der Mann vom Magistrat übersetzte den Text, und der Franzose wandte sich kopfschüttelnd wieder seinem Glase zu.

Im Saal aber stand nach einer Weile wieder der Herr mit dem Vollbart auf und rief: „Weil wir alle so gemütlich beisammen sind, wollen wir noch ein Loblied auf die nützlichste Erfindung dieses Jahrhunderts singen: das Schwefelhölzchen!“ Er zog eine Streichholzschachtel aus der Tasche, entzündete ein Hölzchen und stimmte an: „Schwefelhölzchen, Schwefelhölzchen, Schwefelhölzchen, Schwefelholz!“ Alle Herren standen begeistert auf, rissen ihre Zündhölzer an, hoben sie hoch und sangen mit: „Schwefelhölzchen . . .“

ren schön, wie das ganze Jahr reich und schön war. Mit keinem hätte ich dieses Schneeparadies getauscht, in dem ich den ersten Schneemann baute und die erste Schneeballschlacht machte.

Wenn das Hochwasser kam ...

Der Übergang von einer Jahreszeit in die andere vollzieht sich hier allmählich, ohne daß man einen wahren Einschnitt erkennen kann. Das ist besonders vom Winter zum Frühling der Fall. In der Heimat verursachten Südwind und Sonne eine ungeheure Bewegung – dann ging es mit Donnern und Krachen und Splintern los. Man muß einmal am Mingeßfluß gestanden haben, um die Urgewalt fließenden Wassers zu erkennen. Weißkochende Strudel, sich stoßende, berstende Schollen! Die ganze Luft war von einem dumpfen Getöse erfüllt.

Das Hochwasser gehörte in den Jahreslauf der Stromlandschaft wie das Amen in die Kirche. Zweimal im Jahr, zur Zeit der Herbststürme und der Schneeschmelze im März, traten die Flüsse über die Ufer. Gespenstisch ragten die Bäume aus der Wasserfläche hervor, und ihre Äste flatterten im Herbststurm. Die Überschwemmung im Herbst war nicht so besorgniserregend; denn oft folgte sogleich Frost, und die Wiesen wurden eine Eisfläche.

Weit unangenehmer war die Überschwemmung im Frühling. Eine lehmgelbe Flut bedeckte die ganze Wiesenniederung. Das Wasser stieg höher und überschwemmte Weg, Garten und Hofplatz. In manchen Jahren kroch die Flut sogar in Stall und Scheune, Hausflur und Stube hinein. Das war eine schreckliche Zeit! Wir Kinder waren eingeeignet und mußten im Bett bleiben. Die Erwachsenen schlichen mit besorgter Miene umher und erschauerten unter dem dem Anhauch des Unheimlichen, das das ganze Dorf zu vernichten drohte. Immer höher stieg das Wasser, und das Vieh begann unruhig zu werden und klagte. Dann wurden wir noch stiller und kleinlauter und erkannten nun erst recht die Größe der Gefahr, die alle bedrohte. Man war ein gelangener Mensch. Gerne hätte man diese Fesseln gesprengt. Aber war es möglich? Was kann man gegen Naturgewalten tun! Die Menschen verzagten nicht; denn obwohl das Wasser sie bedrohte, gab es ihnen doch auch den Lebensstoff, weil die Überschwemmung die Niederung fruchtbar machte. Trotz aller Not sah man auch diesen Vorzug und verzagte nicht. Alles wurde in der Zeit des Hochwassers mit dem Kahn besorgt. Postbote und Pastor kamen im Kahn, und auch wir Kinder mußten im Kahn zur Schule fahren. Vielleicht denkt jemand, daß es eine abenteuerliche Zeit war, vielleicht sogar eine romantische. Aber nein! es war ein trostloses Bild, wenn das Wasser zurückging. Alles war mit Schlamm bedeckt, und der laue Frühlingwind mußte die Erde erst trocknen, damit neue Saat aus ihr sprieße.

Wenn das Wasser allmählich zurückging, war die allgemeine Freude groß. Wir Kinder beschäftigten uns hauptsächlich, und das war selbstverständlich, mit dem Wasser. Jeden Tag steckten wir Stöckchen ans Wasser, um festzustellen wie weit es zurückging. Langsam wurde ein Platz nach dem anderen trocken und begann zu grünen.

In dieser Zeit des Eisgangs gab es große Verluste, aber auch Gewinn. Holz und Busch-

werk kamen den Fluß hinunter, und die Fischer bemühten sich, dieses Strandgut zu bergen. Ein besonderes Schauspiel, das sich in jedem Frühling wiederholte, war der Akt mit der letzten Eisscholle, die wir fanden; denn hier oder dort war sie steckengeblieben und hatte den Anschluß verpaßt. Mit der größten Kraftanstrengung beförderten wir sie in den reißenden Strom und ließen sie ins Haff treiben. Diese Loslösung vom Winter, von der letzten Zeit, die so viel Unheil gebracht hatte, war für uns ein großes Ereignis. Wir hüpfen und sprangen vor Freude, und in diesen Jubel mischte sich das Lied „Winter ade“, das so innig gesungen wurde. Nun war der Frühling nicht mehr weit. Erleichtert atmeten die Flüsse auf, und ihr Rauschen klang wie ein Lobgesang. Freude und Jubel mischten sich ein, und inmitten dieses Jubels lag Ostern, das Fest der Auferstehung. War nicht wirklich alles erwacht und auferstanden!

Das Osterfest, das Erwachen in der Natur, war mit besonderen Sitten und Gebräuchen verbunden. Der erste Ostertag war heilig: kein Vergnügen, sondern der Dank für Auferstehung war da, Gottesfurcht und Verehrung. Um so lustiger ging es am zweiten Ostertag zu. Dann begann man die schönen, bunten Ostereier zu suchen, die das Häslein versteckt hatte. Am Vormittag kam auch das Schmackostern zu seinem Recht. Zu diesem Zweck wurden schon im Winter Birkenzweige im warmen Zimmer zum Sprießen gebracht. Mit ihnen ging man dann schmackostern, das heißt, man ging von Haus zu Haus und sagte einen kleinen Spruch auf:

*Oster – Schmackoster,
grün Oster,
sechs Eier,
sieben Schilling,
Stück Speck!
Dann geh' ich gleich weg!*

Überall wurde man freundlich empfangen und reich beschenkt.

Das Osterfest war der Auftakt zu neuem Leben. Bäume und Büsche begannen zu grünen. Die Luft füllte sich mit dem Gesang und Gezitscher der gefiederten Sänger. Dies geschah alles auf einmal, so plötzlich, daß man es gar nicht zu fassen vermochte. Wenn erst der erste Storch da war und sein Nest auf dem alten, bemoosten Dach einnahm, war die Freude groß. Und eines Tages vereinte dann frohes Geklapper die Familie. Wir standen lange unten und waren entzückt über den schwarz-weiß-roten Vogel. Vor Freude sangen wir laut und vernehmlich das Lied vom Storch und der Störchin.

Darüber lacht man heute in Memel

Wahlen

„Gestern abend“, verkündigt der Sender Wilna, „wurde in den Räumen des Innenministeriums ein verwerflicher Einbruch verübt, bei dem reaktionäre Elemente aus einem verschlossenen Büro die Wahlergebnisse raubten. Wegen dieses Sabotageaktes können die Wahlen nicht, wie vorgesehen, am nächsten Sonntag stattfinden ...“

Wettbewerb

Die Sowjetrepublik Litauen hat einen großen Wettbewerb für die Jugend ausgeschrieben: Die Freundschaft zum großen Bruder in Moskau ist gereimt oder in Prosa zu rühmen.

Da die Beteiligung zu wünschen übrig läßt, werden die Preise bekanntgegeben:

1. Preis: Eine Woche in Moskau.
2. Preis: Zwei Wochen in Moskau.
3. Preis: Ein Monat in Moskau.

stimmten Betrag als Taschengeld, aber den hatte ich schnell verjubelt: für Eis, Bonbons, Kuchen, Limonade oder auch fürs Kino.

Nach einem Jahr wurde ich durch den zweiten Chef des Hauses Knall auf Fall herausgeworfen. Ich weiß bis heute noch nicht ganz, wie es zu diesem Rausschmiß kamm, denn ich war immer fleißig gewesen, hatte nichts zerbrochen, nichts gestohlen, nichts gemaust. Ich erinnere mich noch wie heute daran. Ich sollte etwas zu einem Herrn bringen, der irgendwo am Stadtrand wohnte, vielleicht in Janischken. Unterwegs traf ich einen Freund, und weil der Weg so lang war, bat ich ihn, mit mir mitzukommen. Wir waren ohne jede Ahnung und guter Laune, als wir vor dem besagten Haus standen. Ich sagte mein Sprüchlein, daß ich von Firma Walker komme, und der Herr nahm das Päckchen ab, jedoch nicht, ohne uns beide so komisch zu betrachten. Nicht einmal ein Trinkgeld gab er mir für den weiten Weg! Aber das dachte ich mir nur.

Als ich zur Firma zurückkam, hatte der Herr aus Janischken schon bei Walkers angerufen und sich empört, die zwei Burschen hätten ihn überfallen wollen. Kaum war ich beim zweiten Chef in der Tür – da war ich auch schon wieder draußen – für immer! Es wurde nicht gefragt, was ich angestellt hätte, es wurde keine Erklärung angehört. Erst viel später erfuhr ich, der komische Herr aus Janischken sei krank gewesen, und er habe jeden Unbekannten als Räuber angesehen. Aber das dürfte man doch in der Firma auch gewußt haben! Warum hatte man nicht menschlich reagiert? Warum durfte ich nicht nicht rechtfertigen? Wurde so mit allen Laufburschen verfahren?

Aber ich bekam noch eine zweite Laufburschenstelle, bevor ich ins richtige Berufsleben einstieg, und zwar bei Otto Briede (früher Zacharias) am Alexanderplatz: Radio und Foto. Briede war ein sehr freundlicher Chef. Für ihn lief ich gern, so weit er nur wollte – genau so gern wie für die schlanke, schwarze Annuschka, die in der Fotoabteilung arbeitete. Ob sie sich noch an mich erinnert?

Einmal mußte ich für die Heydekruger Henschule ein Schulfunkgerät mit der Eisenbahn hinschaffen. Der Apparat war für mich viel zu schwer. Schon als ich den verschnürten Karton in Memel vom Karren auf den Bahnsteig trug, riß der Bindfaden. Ich hielt schnell Knie und Fuß gegen den Karton, damit der Fall abgebremsst wurde. Aber hatte das Gerät den Sturz überstanden oder nicht? Ich fuhr befehlsgemäß zunächst mal nach Heydekrug. Dort schleppte ich den Kasten mit vieler Mühe und einigen Stoßgebeten in Richtung Himmel zur Schule. Aber in solchen Fällen hat der Himmel meist kein Einsehen. Die Herren packten das Gerät aus, und aus dem Lautsprecher kam nicht der leiseste Ton. Ich mußte das Radio in den Karton packen und zum Bahnhof zurückbringen.

Am Abend war ich wieder in der Firma. Eine Pferderei von einem ganzen Tag für nichts! Ich beichtete dem Chef mein Mißgeschick. Und was machte Briede? Er schrie nicht. Er schimpfte nicht. Er warf mich nicht auf die Straße. Er reparierte den Kasten; es war nur eine Kleinigkeit. Wie er ihn nach Heydekrug bekam, weiß ich nicht mehr, denn ich hatte genug andere Aufträge – aber nicht mehr so schwere.

Reinhold Kuljurgis

Lauten ihres Dergerschlages auf den Sensenblättern hören ließen, mahnte der Vogel Mertsch sie mit seinem Ruf. Waren die

gesteht. Wollen wir hören, daß sie auch an diesem Osterfest dort noch steht!

Friedrich Schulz

Als Laufbursche in Memel

Das Arbeitslosenproblem, das uns heute alle bedrückt, ist keineswegs neu, denn auch 1936 war es für einen Schulentlassenen keineswegs leicht, eine Lehrstelle zu finden. Auch viele Männer waren damals arbeitslos. Ein ganzes Jahr fand ich keine Arbeit und durfte herumstromern. Danach bemühte ich mich um eine Stelle als Laufbursche. Das war zwar keine Lehrstelle, aber manchmal konnte ein Laufbursche zum Lehrling „aufsteigen“. Ein Laufbursche war ein Botenjunge. Der brauchte keineswegs immer zu rennen, er konnte auch gehen oder mit dem Rad der Firma fahren. Aber flink sollte er schon sein! Übrigens gab es nicht nur Laufburschen, sondern auch Laufmädchen, besonders in Blumen- oder Hutgeschäften.

Ich hatte also das Glück, bei der Firma Walker – Schiffsausrüstung und Schiffsverproviantierung – angestellt zu werden. Ich war sehr stolz, denn ich hatte meine erste Arbeitsstelle gefunden. Das wurde ein schönes Jahr für mich!

Das Geschäft lag in der Luisenstraße an der Dange dicht bei der Karlsbrücke. Was gab es da nicht alles zu sehen, was die Schiffe auf ihre langen Reisen mitnehmen mußten! Da waren Stahlseile, dicke und dünne Leinen, Fässer mit Öl und Fett, Haken, Ösen, Blöcke, Kauschen, Segeltuch, Schrauben, Farben in allen Schattierungen, Geschirr für die Kombüse und vieles mehr. Aber ich war nicht dazu da, um all die Sachen nur anzuschauen, sondern ich mußte sie aus dem Lager holen, hin- und hertragen.

Das war das „Laufen“ innerhalb des großen Geschäftes.

Dann gab es das Laufen zu anderen Geschäften und zu Behörden. Denn Walker hatte zwar viel, konnte aber nicht alles haben. So kaufte Walker bei anderen Firmen ein, und ich mußte die Sachen abholen. Ich ging zum Zollamt, um Papiere hinzubringen und abzuholen. Oft ging ich auch zu den Banken. Das war ein Gefühl für einen armen Jungen, mit so viel Geld durch die Gegend zu rennen! Und ich durfte ja nichts verlieren! Von Anfang flößten mir die „heiligen Hallen“ der Banken viel Ehrfurcht ein. Wer viel Geld hat, redet darüber nicht. In meiner Familie wurde viel über Geld gesprochen...

In der Bank lernte ich die Zerreißprobe kennen, mit der man falsches von echtem Geld unterscheidet. Als mir der Kassierer mit einem größeren Schein vormachte, wie man das Geld knallen läßt, glaubte ich, er reiße das Geld entzwei. Wäre das Geld falsch gewesen, dann hätte er wirklich zwei Hälften in den Händen gehabt. Manchmal hatte ich auch für Frau Walker kleinere Besorgungen zu machen, denn auch für sie war ich der Laufbursche. Und ich war es gern für sie, weil es bei ihr nie so eilig war wie im Geschäft. Hier also verdiente ich mein erstes Geld. Meinen Wochenlohn gab ich natürlich – und gern – zu Hause ab, denn das Wirtschaftsgeld in der Familie war knapp, und ich freute mich, etwas beisteuern zu dürfen. Natürlich bekam ich einen be-

Übermemel. Am nächsten Morgen fuhr ich mit dem Bus über Pogegen und Plauschwarren nach Übermemel. Dort bin ich aufgewachsen. Trotzdem waren die Erwartungen nicht groß, denn unser Hof war bereits im August 1944 nach einem Bombenangriff abgebrannt. Durch Empfehlung fand ich Unterkunft bei einer litauischen Familie, die ein eigenes Haus besaß.

Übermemel ist größer geworden, heute 500 früher ca. 300 Einwohner. Neuer Baugrund wurde hauptsächlich an der Schirrmann-Straße erschlossen. Der Verkehr läuft heute über Schirrmann- und Taugogger Straße. Die Milchbuder Straße und der Rombinusweg haben heute nur die Bedeutung von Feldwegen. Verursacht wurde dies durch die Verlängerung der Brückenauffahrt um ca. 35 m. Dadurch konnten beim Brückenneubau Eisenträger eingespart werden, doch die Straßenverbindung wurde unterbrochen. Deshalb hat man die Zufahrt der Taugogger Straße zum Rombinusweg gesperrt und die letzten 150 m mit Schuppen und Ställen zugebaut.

Zu dem östlich der Taugogger Straße liegenden Ortsteil gelangt man mit den Fahrzeugen nur über den unbefestigten Damm, der beim früheren Hof Schlaszus auf den Rombinusweg stößt. In Übermemel stehen noch sechs alte Häuser.



Blick von Übermemel nach Tilsit, Es zeigt drüben die Umgebung des früheren Hafenspeichers auf der Memelstraße.



Die früher weiße Bastianvilla in Übermemel. Sie wird im Volksmund der Kreml genannt, weil sich nach dem 2. Weltkrieg dort ständig wichtige Ämter befanden.

Wanderungen = Mrs Tilsit Regnier
de Courted
Land e der Memel 1894

10

Tilsit-Übermemel (Kr. Tilsit-Ragnit
[Ostpr.]

- 5 Bastion, Walter, Landwirt
- 28 Batschkus, Emil, Fleischerel, Taur.Str.
- 19 Brühning, Fritz, Fleischermetr., Taur.Str.
- 32 Conrad, E., Fleischermetr., Milchb.Landstr.
- 2 Gendarmerie, Gruppenposten Übermemel
- 17 Jodka, Ernst, Landw.
- 7 Kairies, Hugo, Landwirt, Prussellen
- 6 Kurschat, Helene, Fuhrgesch., Schützmanns
- 28 Milkereit, E., Restaurant, Milchb.Ldstr.
- 8 Papendick, Alb., Geflügelhdig., Milchb.Ld.
- 4 Router, M., Kolonialwaren
- 15 Scheldereiter, Gust., Gaststätte
- 14 Wolschwill, Fr., Restaurant, Schakeningh



Überschwemmung in Übermemel
Blick von der Luisenbrücke auf die Milchbuder Land-
straße mit dem Gartenrestaurant Brückenkopf.
Aufnahme vom Eisgang im Frühjahr 1936.

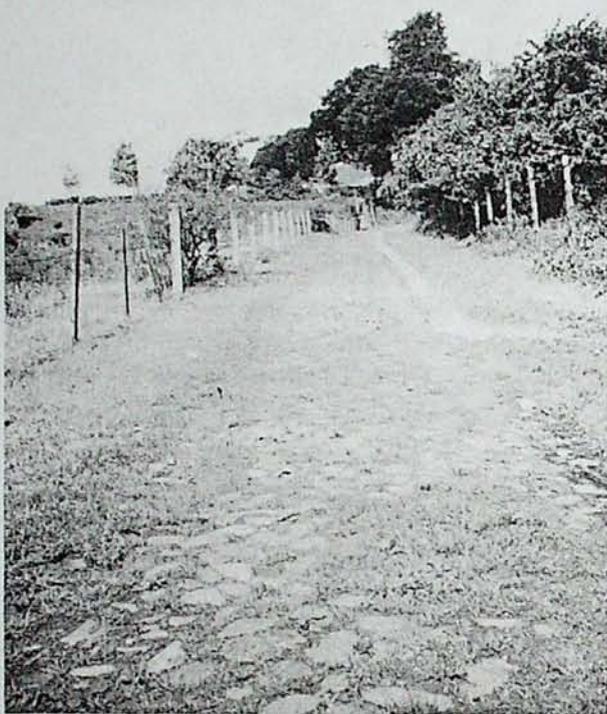


Übermemel - Gartenrestaurant Brückenkopf

Zwischen Übermemel und Kumma-Bucht. Die Schreitlaugker Wiesen östlich von Übermemel, auf denen früher verschiedene Gräser und Wildkräuter üppig gediehen, haben sich verändert. Heute wächst dort fast nur das Rispen- und Steppenwieschgras. Vermutlich wurde dies durch die seit langem ausgebliebenen Memel-Hochwasser verursacht. Dies ist an den ausgetrockneten Teichen in der Region und am Anbau von Wintergetreide nahe der Memel erkennbar.

Nach Auskunft der Einwohner war das letzte Hochwasser Anfang der 60er Jahre. Außerdem soll in den 60er Jahren ein unterirdischer Kanal gebaut worden sein, der höhere Wasserstände der Uszlenkis und Kurmeszeris in die Memel ableitet. Dies soll zu einem Sinken des Grundwassers geführt

haben. Das Memelufer zwischen Kumma-Bucht und Übermemel zeigt deutlich geringeren Weidenbewuchs als früher. Vermutlich wurden sie für Heizzwecke gerodet. In einigen Abschnitten ist es zu Uferauswaschungen infolge ungenügender Spickdammwartung und fehlenden Uferbewuchses gekommen.



Dies ist der Rombinusweg in Übermemel, der geradlinig unter der Luisen-Brücke hindurch und dahinter als Milchbuderstraße weiterlief, durch Verlängerung der Brückenrampe (s. Damm im Hintergrund), wurde diese wichtige Straßenverbindung zugeschüttet.

Von Übermemel zur Alten Memel. Als Fußgänger konnte ich die in Reparatur befindliche Uszlenkis-Brücke passieren und nach Miekiten wandern. Die Kurmeszeris-Brücke hat jetzt eine Fahrbahnbreite von 6,5 Meter. Dadurch konnte der Sommerweg neben der Brücke entfallen. Auf dem Rückweg bog ich am „Roten Krug“ ab nach Schakeningken und besuchte dort



Die Baustelle am nördlichen Ende der Uszlenkis-Brücke – Juni 1993.

einige Deutsche. Prussellen existiert nicht mehr. Entlang der Alten Memel, die auch einen niedrigen Wasserstand zeigte, und stellenweise ausgetrocknet war, versuchte ich, Krakonischnen zu erreichen. Einsetzender Dauerregen zwang mich vorzeitig zur Umkehr.

Die Wolfsgrube in Uigschen

Das Dorf Uigschen mit seinen dreizehn Bauernhöfen gehörte zum Amtsbezirk und Kirchspiel Coadjuthen, Kr. Pogeegen. Die evangelischen Bewohner sprachen entweder das memelländische Litauisch oder Plattdeutsch. Bei Kuprat versammelten sich die Surinkimeninker. Prediger waren Gai-galat und Grieger. Letzter Amtsvorsteher war Ernst Tramp. Die Kinder mußten in die Schule Matzstubbern gehen. Letzte Lehrer waren dort Krüger und Peldszus. Ein Spritzenhaus war nicht vorhanden, jedoch eine Bude für die Wasserfässer. Durch das Dorf fließt die Alte Sziesze. Größter Hof 160 Morgen, kleinster 5 Morgen. Sechs Wohnhäuser waren noch aus Holz, zwei besaßen noch Strohdächer. Ein Insthaus war im Abbau vorhanden. Bauunternehmer Smailus und Fleischer Schepat waren Gewerbetreibende. Ein Krug war nicht vorhanden. Bei Kuprat und Rose gab es Storchennester. Ein Torfstich wurde ausgebeutet, ebenso eine Lehmgrube. Von einer Vertiefung, die Wolfsgrube genannt wurde, geht die Sage, daß hier früher Wölfe gefangen wurden. In früheren Jahren besaß die Gemeinde eine Windmühle. Nächste Eisenbahnstation war Stonischken, wohin es Autobusverbindung gab. Die Elektrizitätsversorgung war im Bau. Im ersten Weltkrieg richteten die Russen große Zerstörung an. In der Litauerzeit wurden bei einer Landtagswahl die Wähler von litauischem Militär überfallen. Der litauische Lehrer Augustaitis terrorisierte die Kinder. 1939 wurde das Dorf zu Coadjuthen geschlagen. Im Krieg waren Franzosen und Belgier in der Landwirtschaft tätig. Ende Juli 1944 erfolgte die erste Evakuierung in den Kreis Labiau. Am 10. Oktober 1944 erfolgte die zweite Evakuierung, und am 12. Oktober rückten die Russen ein. Nachfolgend die Liste der letzten Besitzer mit Hofgröße in preuß. Morgen: Smeilus (110), Geldszus (60), Kuprat (160), Rose (110), Peldszus (50), Haase (60), Rauba (70), Schneiderleit (15), Pauleit (15), Petroschka (30), Schepat (10), Saunus (50), Griegoleit (50). Nach Angaben von Fritz Smeilus

Die Wolfsgrube in Uigschen

Das Dorf Uigschen mit seinen dreizehn Bauernhöfen gehörte zum Amtsbezirk und Kirchspiel Coadjuthen, Kr. Pogegen. Die evangelischen Bewohner sprachen entweder das memelländische Litauisch oder Plattdeutsch. Bei Kuprat versammelten sich die Surinkimeninker. Prediger waren Gai-galat und Grieger. Letzter Amtsvorsteher war Ernst Tramp. Die Kinder mußten in die Schule Matzstubbern gehen. Letzte Lehrer waren dort Krüger und Peldszus. Ein Spritzenhaus war nicht vorhanden, jedoch eine Bude für die Wasserfässer. Durch das Dorf fließt die Alte Sziesze. Größter Hof 160 Morgen, kleinster 5 Morgen. Sechs Wohnhäuser waren noch aus Holz, zwei besaßen noch Strohdächer. Ein Insthaus war im Abbau vorhanden. Bauunternehmer Smailus und Fleischer Schepat waren Gewerbetreibende. Ein Krug war nicht vorhanden. Bei Kuprat und Rose gab es Storchennester. Ein Torfstich wurde ausgebeutet, ebenso eine Lehmgrube. Von einer Vertiefung, die Wolfsgrube genannt wurde, geht die Sage, daß hier früher Wölfe gefangen wurden. In früheren Jahren besaß die Gemeinde eine Windmühle. Nächste Eisenbahnstation war Stonischken, wohin es Autobusverbindung gab. Die Elektrizitätsversorgung war im Bau. Im ersten Weltkrieg richteten die Russen große Zerstörung an. In der Litauerzeit wurden bei einer Landtagswahl die Wähler von litauischem Militär überfallen. Der litauische Lehrer Augustaitis terrorisierte die Kinder. 1939 wurde das Dorf zu Coadjuthen geschlagen. Im Krieg waren Franzosen und Belgier in der Landwirtschaft tätig. Ende Juli 1944 erfolgte die erste Evakuierung in den Kreis Labiau. Am 10. Oktober 1944 erfolgte die zweite Evakuierung, und am 12. Oktober rückten die Russen ein. Nachfolgend die Liste der letzten Besitzer mit Hofgröße in preuß. Morgen: Smeilus (110), Geldszus (60), Kuprat (160), Rose (110), Peldszus (50), Haase (60), Rauba (70), Schneiderei (15), Pauleit (15), Petroschka (30), Schepat (10), Saunus (50), Griegoleit (50).

Nach Angaben von **Fritz Smeilus**

Privileg besaß, gegen die unliebsame Konkurrenz nicht helfen. Aus diesem Grunde und auch wegen der Memeler Garnison erhält Jung sein Privileg für sich und seine Erben, allein in Memel eine Apotheke zu unterhalten. Der Große Kurfürst behielt sich jedoch das Recht vor, in künftigen Zeiten, insbesondere bei wachsender Einwohnerzahl, weitere Apotheken in Memel zu privilegieren. Wenn Jung zugesagt wird, er dürfe allein in Memel eine Apotheke unterhalten, so gilt das nur gegenüber der Konkurrenz auf dem Markt und in den Krämerläden.

Jung durfte neben den Heilmitteln auch Gewürze verkaufen, doch blieb ihm auf diesem Gebiet die Konkurrenz der anderen konzessionierten Gewürzhändler erhalten. Auch Wein wurde bei Jung ausgeschenkt, und 1697 findet man ihn sogar als Stadtrichter verzeichnet.

1696 erhielt schon die zweite Memeler Apotheke ihr Privileg, die Schwarze-Adler-Apotheke. Sie wurde wahrscheinlich in der Friedrichsstadt errichtet. Jacob Saur, der am 16. Juni 1696 sein Privileg erhielt, erscheint 1720 unter den zehn Bürgern der Friedrichsstadt, die auf der sogenannten Alten Dange, also der späteren Großen Wasserstraße, wohnten. 1786, unter Apotheker Blümel, war die Apotheke schon in die Marktstraße (Ecke Friedrich-Wilhelm-Straße) verlegt worden, wo sie bis zur Zerstörung Memels bestand.

Wann die Altstädtische Apotheke zur Grünen Apotheke wurde, ob sie gleich ihren Sitz in der Friedrich-Wilhelm-Straße hatte, darüber sagen unsere Unterlagen nichts aus. Von Erich Stephani, dem letzten Besitzer der Grünen Apotheke, wissen wir nur, daß das bei Sembritzki abgedruckte Privileg des Großen Kurfürsten bis 1944 in seinem Besitz war. Es wurde bei der Flucht in einem Stahltresor in Memel zurückgelassen, und wenn es nicht bei einem Brand verglüht ist, müßten es Russen oder Litauer gefunden haben. Leider scheint Fräulein Bielskaite darüber nichts zu wissen.

Hak.

G e m e i n d e U s z k u n l m e n

Die Gemeinde Uszkullmen im Kreis Tilsit-Pogegen war etwa 2 Km. von der russisch-litauischen Grenze entfernt. Nach Norden grenzte Uszkullmen an der Gemeinde Kutturren, nach Osten an Cullmen-Lau-gallen, nach Süden durch den Wilkefluß getrennt an Kreywöhnen u. Cullmen-Kulken, nach Westen an Cullmen-Szarden und Robkojen. Die Gesamtfläche der Gemeinde betrug etwa 540 Hektar. Das Land war fast eben und lag zwischen 25-35 m. die höchste Erhebung betrug knapp 40 m. über den Meeresspiegel. Das Gebiet liegt im 22 Län-ge und 52,2 Breitengrad.

Vor Beginn des zweiten Weltkrieg waren in der ~~WÄIKÄÄ~~ Gemeinde 263 Einwohner, darunter 24 Arbeitskräfte (Knechte u. Dienstmäd-chen) aus Litauen, die in der Landwirtschaft beschäftigt ^{W. P. P. IV} waren. Insgesamt waren 49 Haushaltungen oder Familien, davon 8 Fami-lien röm.-kath, der übrige Teil ev.-luth Religion. Die katholi-schen Einwohner hatten ihre Kirche in der Nachbargemeinde Rob-kojen, wo auch ihre Verstorbenen auf den dortigen Friedhof be-erdigt wurden. Die evangelischen Einwohner gehörten zum Kirch-spiel Picktupönen, der Friedhof war in der Nähe vom Wilkefluß.

Die Fläche der einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe in der Gemeinde betrug zwischen 4 - 35 Hektar, 38 Familien waren Bau-ern ohne nennenswerten Nebenerwerb. An Handwerksbetriebe waren: Otto Kieselbach - Schmiede, Karl Mansch - Stellmacherei und Franz Plocksties - Tischlerei, alle wohnten in eigenen Gebäuden und hatten einige Morgen Ackerland. Gastwirtschaft Ewald Braun und Kolonialwarengeschäft Martin Kiupel versorgten die Umgebung mit der entsprechenden Ware. In den letzten Jahren hatten Gebr. Erich und Willy Knorr einen Fleischereibetrieb eröffnet.

Die Inhaber der bäuerlichen Betriebe waren: (in Klammern die Morgenzahl= 1/4 ha) David Aschmutat (140) Ewald Braun (24) Georg Brinkmann (42) Ernst Eigner (85) Martin Jakst (80) Emil Jurgeleit (42) Michael Juschus (56) Georg Juschus (35) Albert Jonuschat (14) Anton Kaukas (82) Paul Kairies (55) Gustav Kallweit (54) Artur Kausch (98) Johann Kantwill (40) Johann Kimminus (78) Fritz Kiupel (57) Otto Knorr (56) Paul Knorr (60) Leo Kurschat (52) Heinrich Lauszus (72) Otto Lengwenus (50) August Liemandt (55) Michael Millat (42) Friedrich Ney (40) Emil Ruddeck (55) Fritz Semelies (44) Nickel Scheppat (40) August Schickschnus (32) David Schimkus (45) Max Schimkus (26) Michael Schillumeit (30) Christopf Schories (42) Georg Tomaschautzki (56) Emil Trutnau (42)

Emil Trutnau II (33) Fritz Tūmoseit (40) Otto Urbschat (45)
Richard Woywod (46)

Die Grundstücke von Johann Jankovski, Otto Kieselbach, Karl Mansch und Franz Plocksties waren unter 2 ha. und sind als Nebenerwerbsbetriebe zu betrachten, ebenso Martin Kiupel, Kolonialw.

Die Familien August Dannallis, Artur Szelies und Franz Neży wohnten zur Miete und waren als Drainagearbeiter und Brunnenbauer beschäftigt.

Auf den meisten Bauernhöfen waren auch Altsitzer vorhanden, ehemalige Eigentümer, die ihren Besitz aus Altersgründen abgegeben und neben freie Wohnung entsprechenden Unterhalt und etwas Taschengeld, nach ihren Kräften auch in der Landwirtschaft behilflich waren.

Die meisten Bauern hatten außer ihren Besitz in der Gemeinde, auch noch Flächen verschiedener Größe in anderen Dörfern. In vielen Fällen Moorwiesen in Picketupönen und Ernstahl, wo auch Torf für die Beheizung gewonnen wurde. Einige hatten auch Wiesen am Memelstrom.

Die Einwohner der Gemeinde sprachen innerhalb der Familie etwa 90 % deutsch, aber fast alle konnte auch litauisch sprechen, weil durch die litauischen Arbeitskräfte auch deren Sprache gebraucht wurde. Um 1900 waren in der Gemeinde nur 10 % deutschsprechende Familien.

Bereits Anfang des 18. Jahrhunderts ist das Dorf Uszkullmen, damals „Vielaciai“ genannt in Urkunden mit 6 Feuerstellen erwähnt. Zu jedem Grundstück die alle in der Mitte der Gemeinde waren, gehörten neben der Baustelle auch größere Flächen von Parzellen die bis zum Wilkefluß reichten. Dazu „Berszienis“ im nördlichen Teil der Gemeinde, der mit Laubbäumen, überwiegend Birken und kleinen Gestüpp bedeckt war. Außerdem „Ganyklas“ Weideland im westlichen Teil der Gemeinde, diese Fläche wurde im Anfang gemeinsam beweidet, jedoch später auch geteilt. Das vorhandene Vieh, sowie Pferde, Schafe und Schweine wurde von mehreren Hirten gehütet. Aus dem naheliegenden Litauen, wo noch große Tannenwälder auch heute weite Flächen des Landes bedecken, sind oft ganze Rudel von Wölfen übergewechselt und haben viel Schaden angerichtet. Sogar Anfang des 19. Jahrhunderts waren aufkreuzende Wölfe keine Seltenheit, ~~Pferde~~ Pferde die Nachts auf der Weide blieben, wurden von mehreren Männern gehütet, um die Wölfe abzuschrecken hat man große Feuer angezündet, trotzdem wurde oft manches Stück von den Wölfen gerissen.

Über die Pestseuche 1709-1710 in der engeren Heimat ist aus mündlicher Überlieferung nur soviel bekannt, daß viele Einwohner schon Abends bevor sie zu Bett gingen Kleider angezogen haben, mit denen sie bestattet werden wollten. Die Sterbeziffer unter der Bevölkerung soll sehr hoch gewesen sein. Genaue Angaben sind nicht bekannt.

Als einziger Beweis, daß in unserer Heimat auch die Pest hauste, war ein sogenannter Pestfriedhof. In der Gemarkung Bojehnen, auf dem Grundstück des Bauern Juschka, links von der Straße die von Picketupönen nach Gudden führte, war eine größere Erhebung, auf deren Kuppe befand sich der im Volksmund genannte Cholerahügel.

Ebenso über den Feldzug Napoleons nach Russland, waren, was die eigene Gemeinde betrifft, keine Aufzeichnungen vorhanden. Nur aus Erzählungen der Vorfahren ist bekannt, daß die Truppen sich durch Plünderungen ernährt haben. Die Bevölkerung hatte ihre Vorräte ~~XOX~~ vergraben, Menschen und Tiere hielten sich in den damals noch reichlich vorhandenen Wäldern und Gebüsch versteckt. Über Verluste unter der Zivilbevölkerung und der wehrfähigen Männer, ist ebenfalls nichts bekannt.

Das geschlagene Heer ist in kleinen Gruppen zurückgekommen, die meisten Soldaten hatten große Erfrierungen erlitten und haben sich von der Bevölkerung gesund pflegen lassen. In einzelnen Fällen ist zwischen den Franzosen und den einheimischen Mädchen auch zu Heiraten gekommen. In Ausnahmefällen wurden die Frauen später nach Frankreich mitgenommen, die meisten Soldaten blieben nach der Heirat im Lande und haben sich mit der Zeit germanisiert. In unserer engeren Umgebung waren die Namen Woywod und Queck, von denen man angenommen hat, daß dieselben vom Napoleonfeldzug zurückgeblieben wären.

Die damalige Bevölkerung hat, wie aus Urkunden ersichtlich, auch die männliche Jugend in den meisten Fällen bereits vor den 20 Lebensjahr geheiratet und sich sehr stark vermehrt. Familien mit 10 Kinder und darüber waren keine Seltenheit. Trotz hoher Kindersterblichkeit blieb ein hoher Prozentsatz am Leben, die sich auf der vorhandenen Fläche ernähren mußten. Da eine Abwanderung aus Mangel an Verkehrsmöglichkeit und fremden Sprachkenntnissen nicht möglich war, wurde die vorhandene Bodenfläche unter den Kindern geteilt. Der Wald wurde gerodet und es entstanden immer neue Anwesen, die mit jeder Generation durch neue Teilung verkleinert wurden.

Etwa Mitte des 19. Jahrhundert hat die Teilung der Flächen aufgehört und viele Grundstücke wurden wieder zusammengelegt und vergrößert. Der starke Zuwachs der Bevölkerung hatte nachgelassen, andererseits ist auch ein Teil der Jugend abgewandert. Nur in Ausnahmefällen waren die Eltern in der Lage ihren Kindern eine bessere Ausbildung zu bieten, damit dieselben später im Staatsdienst beschäftigt werden konnten. Die vorhandenen Handwerker waren Einmannbetriebe, die vom Vater auf den Sohn übergegangen sind. Die jungen Männer sind nach Ableistung ihrer Militärpflicht (ein geringer Prozentsatz hat sich auf 12 Jahre Dienst verpflichtet) in den meisten Fällen nach Westen gegangen und haben in der Industrie Arbeit gefunden. Die Töchter sind zum Teil in den Städten als Dienstmädchen im Haushalt gelandet.

Die Einwohner auf dem Lande ernährten sich von Viehzucht und Ackerbau. Vorwiegend wurde Winterroggen, Hafer und Flachs angebaut, bis Ende des 19. Jahrhundert war noch die Schwarzbrache allgemein üblich, in der man den Winterroggen anbaute. Die Ernterträge wurden in der 20 Km. entfernten Stadt Tilsit zum Verkauf angeboten, neben Roggen, Hafer und Flachs, fanden Leinsamen begehrte Käufer. Bereits um die Jahrhundertwende ist man dazu übergegangen mehr Milchkühe zu halten und Butter herzustellen, später entstanden fast in jedem Dorf Käsereien, in denen der bekannte „Tilsiter Käse“ hergestellt wurde. Zur gleichen Zeit hat man auch mit der Schweinemast angefangen, um eine neue Einnahmequelle zu erschließen und die anfallenden Ernterträge in der Hauptsache die Kartoffel zu verwerten.

In jedem Haushalt wurden auch mehrere Mutterschafe gehalten. Die Lämmer wurden zum Teil für den eigenen Bedarf geschlachtet oder auch lebend verkauft. Die anfallende Wolle hat man daheim

gesponnen und davon dünne Kleiderstoffe bis zum starken Wand (Millas) gewebt, Die Schafsfelle wurden gegerbt und daraus kurze Arbeits- sowie auch lange Reisepelze genäht.

Das geerntete Getreide wurde mit Flegeln auf der Tenne gedroschen und durch Werfen gegen den Wind von Spreu getrennt. Etwa 1890 haben mehrere Bauern gemeinsam ein Roßwerk, Dreschkasten, sogenannte Putzmühle zum Reinigen von Getreide und eine Häckselmaschine gekauft. Für die Betriebsnahme des Dreschkasten mußten 6 - 8 Pferde angespannt werden, je nach Größe der betreffenden Anlage. Es war sehr umständlich die Maschinen mehrmals im Jahr umzurücken, folgedessen ist man bald dazu übergegangen, daß nach einigen Jahren jeder Betrieb einen eigenen Satz angeschafft hat.

Der Ackerbau wurden mit Pferden durchgeführt, die Geräte waren aus Holz mit einzelnen Eisenteilen hergestellt. Erst um die Jahrhundertwende wurden Plüge, Eggen usw. durch eiserne Ackergeräte ersetzt.

Zum Schulbereich Cullmen-Kulken, gehörten auch die Gemeinden Cullmen-Jennen, Cullmen-Szarden und Uszkullmen. Infolge des starken Zuwachs der Bevölkerung und der Schulpflichtigen Kinder, hat die Regierung beschloßen für die Gemeinde Uszkullmen eine Schule zu bauen. Im Jahre 1899 wurde an der Straße von Cullmen-Kulken nach Kutturren in Uszkullmen eine 2 ha. große Fläche erworben, darauf wurde 1900 ein neues Schulgebäude einschließlich Wohnung für die Lehrerfamilie und ein dazu gehöriges Wirtschaftsgebäude gebaut. Um die Jahrhundertwende waren in Uszkullmen 60 - 70 schulpflichtige Kinder, diese Zahl ist auch bis etwa 1920 konstant geblieben, jedoch bis 1940 auf die Hälfte gesunken.

Durch die angefangene Landflucht und auch Weltkriegstote, (1914 - 18 sind aus der Gemeinde 18 Männer und Söhne gefallen) wurden in den Jahren von 1920 - 39 in Uszkullmen 9 bäuerliche Anwesen aufgelöst. Es waren die Grundstücke von Dannullis, Kan-schat, Emil Harder, (Schneider) Kühn, Georg Jankus, Laukandt, Buschening, Genett und Friedrich Harder.

Das Land war fast eben, schwarzer Mutterboden, darunter überwiegend roter und blauer Lehm. Infolge des geringen Gefälle und undurchlässigen Untergrund war der Boden sehr feucht. In den Jahren 1913-14 wurde in der Gemeinde eine Wassergenossenschaft gegründet, um das feuchte Land zu entwässern.

11

Durch den Bau von 2 Vorflutgräben, war die Möglichkeit geboten, den Boden durch Drainage trocken zu legen und bessere Erträge zu erzielen, was von den Grundstücksinhabern sehr begrüßt wurde.

Die Straßen in der Gemeinde waren nicht befestigt, beiderseits vorhandene Gräben waren zu flach und ohne richtigen Abzug, dazu dichtstehende Kopfweiden, folgedessen waren die Straßen nur kurze Zeit des Jahres vollständig trocken. Erst 1921 - 22 wurde die schon vorhandene Kiesstraße von Picketupönen nach Cullmen-Jennen um 4,2 Km. bis zur Schule in Uszkullmen verlängert. Erst im Jahre 1932 wurde die Dorfstraße in einer Länge von 1,2 Km. durch Zuschuß von der Kreisverwaltung ebenfalls als Kiesstraße ausgebaut.

Nach dem Ende des ersten Weltkrieg wurde das Gebiet nördlich des Memelstrom von Ostpreußen abgetrennt, (Memelland genannt) von 1919-23 unter französischer Schutzherrschaft gestellt. Im Januar 1923 hat der erst 1918 gegründete litauische Staat, mit Einverständnis des Völkerbund in einen Handstreich die franz. Besatzung überwältigt und das Memelland besetzt. Nach einem Putsch in Litauen, wurde auch im Memelland Kriegszustand erklärt, der von 1925-38 bestand. Der litauische Staat, ein kleines Land ohne Industrie und Bodenschätze war ein armes Land, was sich auf den wirtschaftlichen Gebiet sehr bemerkbar machte. Für Einfuhren wurde hoher Zoll erhoben, die Ausfuhr nach Deutschland war ^{durch} Streitigkeiten unterbrochen, sodaß der Absatzmarkt für die Erzeugnisse des Landes weit und kostspielig war. Die Landwirtschaft hat darunter am meisten zu leiden gehabt.

Der erste Weltkrieg darf auch nicht unerwähnt bleiben, weil er für die Einwohner nicht ohne Einbußen verlaufen ist.

Schon wochenlang vor Beginn des Krieges war unter der Bevölkerung eine gedrückte Stimmung. Mit den Mobilmachungstag wurden alle wehrpflichtigen Männer einberufen. Bereits in den ersten Wochen nach Beginn des Krieges, ist die russische Armee ungehindert bis nach Tilsit vorgedrungen. Auf der Straße von Tilsit nach Tauroggen, sind Fußtruppen^u bespannte Fahrzeuge unterbrochen gezogen. Die Zivilbevölkerung wurde in keiner Weise belästigt. Die abseits liegenden Dörfer haben von den Vormarsch nichts gesehen, jedoch mit gemischten Gefühlen auf die Zukunft gewartet. Am 12. September 1914 war schweres Geschützdonner zu hören, erst am darauffolgenden Tag hat man erfahren, daß die Stadt Tilsit von den Russen befreit und unter großen Verlusten bis hinter Tauroggen zurückgewichen sind. Die Ein-

22

Die Einwohner sind wieder zur Tagesordnung zurückgekehrt und haben trotz der einberufenen Männer den Rest der Ernte unter Dach gebracht, sowie die Wintersaat den Boden anvertraut.

Nachdem die Russen sich von den ersten Schock erholt hatten, sind sie Mitte November auf breiter Front wieder sehr vorsichtig näher gerückt. Durch ungünstige Gerüchte eingeschüchtert, hat ein Teil der Einwohner ihre nötigsten Habseligkeiten auf Wagen gepackt und sind über den Memelstrom geflüchtet. Jedoch das Groß ist geblieben, weil sie ihr Vieh nicht allein lassen wollten und der Annahme waren, die Russen sind ja auch Menschen. Vorsichtshalber waren ältere Menschen und Kinder bei Verwandten und Bekannten etwas weiter von der Grenze gebracht. Weder Grenzpolizei noch deutsche Soldaten waren in der ganzen Umgebung vorhanden, sodaß die Russen öfters als bewehrte Patrouille in den Dörfern zu sehen waren, jedoch die Bevölkerung unbehelligt ließen.

Einen besonderen Fall möchte ich nicht unerwähnt lassen:

An einen Nachmittag, Ende des Monat November kamen 6 russische Reiter auf den Hof eines Bauer geritten. Bevor die Russen von ihren Pferden abgestiegen sind, ist die 30 jährige Bäuerin mit klopfenden Herzen vor der Haustür getreten. Im gebrochenen Deutsch sagte der russische Offizier: „ Gnädige Frau, nehmen sie Sachen und Kinder und fahren sie nach Tilsit.“ Die Reiter sind nach einen militärischen Gruß umgekehrt und davongeritten. Nun gab es kein Halten mehr, in aller Eile wurde etwas eingeladen und einige Dörfer weiter zu Verwandten gefahren, wo ein Teil der Familie bereits war, später ging es weiter auch nach Tilsit.

Einige Familien haben den Räumungsbefehl nicht ernst genommen, sind auf ihren Besitz geblieben, wurden jedoch nach einigen Tagen als Zivilgefangene bis nach Sibirien verschleppt. Es waren die Frauen Kantwill, Urte -Ida Knorr, Maria Lankies, Maria Trutnau und Urte Urbschat, mit ihren Kindern. Einige ältere Personen, deren Namen heute nicht bekannt, auch Kinder sind in Sibirien bzw. auf den Transport dorthin verstorben. Erst im Sommer 1918 kamen die Verschleppten wieder in ihre Heimat zurück.

Bevor die letzten Einwohner das Dorf verlassen haben, kamen die Litauer über die naheliegende Grenze und haben mit der Plünderung begonnen. Das vorhandene lebende Inventar wurde als erstes genommen. Kleider, Wäsche, Küchengeschirr u.s.w. sogar Futtermittel und Getreide, die Gebäude wurden leer-
gefegt.

Dagegen waren die Fahrzeuge, scheinbar wegen der breiteren Spurweite als in Litauen üblich, sowie Ackergeräte für deren Begriffe zu schwer, dageblieben, sodaß die zurückgekehrten Bauern wenigstens Etwas für den Neubeginn vorfanden. Mit wenigen Ausnahmen, waren die zurückgebliebenen Möbelstücke aus unbekanntem Gründen von den Litauern nicht geplündert.

Erst Ende März und Anfang April kam die geflüchtete Bevölkerung auf ihre Gehöfte zurück. Es hat viel Arbeit und Mühe gemacht, die verschmutzten und zum großen Teil fensterlosen Wohnungen wieder in Ordnung zu bringen. Monatlang war russisches Militär in den Gebäuden gewesen, in allen Räumen lag eine dicke Schicht von verdrecktem Stroh und verdorbenen Speiseresten. Überall lagen auf den Höfen und Straßen Tierkadaver, darunter viele erschossene Hunde.

Die Frühjahrsbestellung war sehr schwierig, es fehlte an Arbeitspferde und Saatgetreide, in vielen Fällen war auch kein Mann auf dem Grundstück. Nach einigen Monaten wurden russische Kriegsgefangene als Landarbeiter zugeteilt, die in den meisten Fällen jedoch aus anderen Berufen kamen und erst nach längerer Zeit brauchbare Hilfskräfte waren.

Langsam wurden auch wieder einige Pferde, Kühe, Schweine sowie Geflügel angeschafft, die meistens als geraubte Tiere wieder über die Grenze geschmuggelt zurückkamen und für gutes Geld erworben wurden. Für den Vertreibungsschaden war eine Entschädigung vorgesehen, die leider nur zum Teil ausgezahlt und bei der Abtrennung des Memelland vom Reichsgebiet noch nicht endgültig abgeschlossen war.

In den Jahren von 1919 - 1938 war die wirtschaftliche Lage im Memelland sehr schlecht. Die Landbevölkerung hatte noch keinen elektrischen Strom, für die Beleuchtung wurde Petroleum verwendet. Die Erzeugnisse der Landwirtschaft fanden kaum Absatz und waren sehr billig. Es war sehr schwierig Getreide, Vieh, Schweine und Milcherzeugnisse zu verkaufen. Dagegen waren Industrieerzeugnisse enorm teuer. Um nur einige Beispiele zu nennen, um ein Fahrrad zu bezahlen mußte man 2 fette Schweine verkaufen, oder Wagenschmiere war teurer als Butter. Um den Lohn für eine Arbeitskraft in der Landwirtschaft zu bezahlen, mußten 3 - 4 Stück Vieh verkauft werden, vorausgesetzt, daß man einen Käufer fand. Die Landwirtschaft war verschuldet und stand vor dem Abgrund, mit Ausnahme der Betriebe, die eigene Arbeitskräfte zur Verfügung hatten.

Nach Kriegsende 1914-18 wurde das Gebiet nördlich der Memel vom deutschen Reich abgetrennt und an die Alliierten Mächte abgetreten. Von 1920-1923 hatten französische Truppen das unter den neuen Namen „Memelland“ genannte Gebiet besetzt. Der Memelstrom wurde Grenze, zum Übertritt der neuen Grenze wurden Pässe und Grenzübertrittsgenehmigungen benötigt.

Im Januar 1923 hat litauisches Militär in Zivilkleidung nach kurzen Kampf die französische Besatzungsmacht überwältigt und das Memelland besetzt. Mit Einverständnis des Völkerbund wurde für das Memelland Selbstverwaltung zugesichert, aber der litauischen Oberherrschaft unterstellt. Im Herbst 1926 hat in Litauen ein Putsch stattgefunden, folgedessen war auch im Memelland von 1926-1938 Kriegszustand erklärt, dadurch wurde die Selbstverwaltung sehr eingeschränkt.

Durch die neue Grenze war der Absatzmarkt in Tilsit, für die Landwirtschaft nördlich der Memel, genommen, gleichzeitig auch von der zuständigen Kreisverwaltung in Tilsit getrennt. In den abgetrennten Teil des Kreises mußte ein neuer Ort für eine Kreisbehörde gesucht werden.

Pogegen war nur ein kleiner Ort an der Reichsstraße 1 von Tilsit nach Memel, mit einer Gastwirtschaft und etwa ein Dutzend Häuser, vorwiegend Wohnungen von Eisenbahnbediensteten. Dadurch daß die Eisenbahnlinie von Tilsit nach Memel, sowie eine Abzweigung nach Laugsargen und eine Kleinbahnlinie nach Schmaleningken führten, war Pogegen ein Knotenpunkt. Dadurch waren die Voraussetzungen als Kreisort geboten, es wurde ein Kreis Pogegen gebildet mit dem Sitz im gleichnamigen Ort.

Im Zentrum des Dorfes, in einem Waldstück zwischen hohen Tannenbäumen hat sich ein Markt entwickelt, auf den die Bauern ihre Erzeugnisse angeboten haben. Die Käufer kamen zum größten Teil aus Tilsit und haben ihren Bedarf an Fleisch, Butter, Geflügel und so weiter eingedeckt, der Einkauf in kleinen Mengen konnte zollfrei auf Grenzschein nach Tilsit mitgenommen werden.

Um den Verbraucher aus Tilsit entgegen zu kommen, hat sich der Hausfrauenmarkt später nach Übermemel verlagert, da dortselbst kein Marktplatz vorhanden war, wurde das Geschäft unter der Königin Luisenbrücke, bei Hochwasser auf der Straße abgewickelt. In Übermemel wurde entgegen der Litaswährung auch im Memelland, mit Reichsmark gehandelt.

Einen hohen Prozentsatz der Einnahmen haben die Verkäufer wieder über die Luisenbrücke getragen, um in Tilsit ihren Bedarf an Industriegüter zu kaufen. Jedoch mußte die erworbene Ware zur Zeit der litauischen Herrschaft verzollt werden, dadurch wurde der Einkauf wesentlich verteuert. Vielfach wurde auch versucht den Zoll zu umgehen, was aber oft mißlungen und die Ware beschlagnahmt wurde.

Der Markt in Pogegen war später vorwiegend mehr ein Austausch unter der Landbevölkerung. Butter und Eier wurden zum größten Teil von Händler aufgekauft, die dann bei Nacht und Nebel im Handkahn über den Memelstrom nach Deutschland geschmuggelt wurden, auf den Rückweg hat man andere Ware mitgebracht, die im Memelland nicht vorhanden oder bedeutend teurer war. Über den Schmuggel wäre viel zu berichten, damit hatten die Bauern nichts zu tun, andererseits wäre es hier auch nicht am Platz.

Nachdem Deutschland wegen Unterdrückung der Bevölkerung im Memelland, mit den litauischen Staat die wirtschaftlichen Beziehungen abgebrochen hatte, stand die Landwirtschaft vor den Abgrund. Der Absatz für Vieh und Getreide war im Agrarland Litauen mehr als schwierig. Die Trakehner Pferdezucht, ebenso die Herstellung des Tilsiter Käse, die im Kreis Pogegen weit verbreitet und ein wichtiger Wirtschaftszweig der Landwirtschaft, waren gänzlich zum Erliegen gekommen.

Die bäuerlichen Betriebe die sich nur mit Viehzucht und Ackerbau beschäftigten hatten keinen Nebenerwerb, es mußten neue Wege gefunden werden, um sich über Wasser zu halten. Eine Zukunft hat die Zucht und Fütterung von Bacon-Schweine versprochen. Als aber die Bauern sich zum größten Teil auf dieses Gebiet umgestellt hatten, war die Aufnahmefähigkeit der staatlichen Maistas-Fabriken und der Absatz nach England bald überfüllt. Jetzt hat Sortieren der Schweine und auch der Lieferanten begonnen. Das bevorzugte Gewicht bei den Baconschweinchen waren 84 kg Lebendgewicht, sehr oft mußten die Tiere auf Hungerkur gesetzt werden, damit sie bis zum nächsten Liefertag, der in Pogegen immer am Freitag war, das Idealgewicht haben. Es wurde immer nur eine bestimmte Zahl abgenommen, so ist es oft vorgekommen, daß manchmal ~~VIELE~~ viele Bauern mit ihren Tieren heimfahren mußten. Damit Wege und Mühe gespart werden, sind manche Bauern bereits am Donnerstag vormittag nach Pogegen gefahren und sich der bereits langen Wagenschlange angeschlossen. Mitunter waren 20-24 Stunden zu warten bis mit der Abnahme begonnen wurde.

Die lange Wartezeit wurde durch Gedankenaustausch mit Leidensgenossen überbrückt, daß aus Verzweiflung auch mal ein Schluck „Skaidrojes“ (~~Klaren~~ Klaren) aus dem „Puski“ (Fläschchen) genommen wurde, war keine Seltenheit. In der warmen Jahreszeit war es kein Problem, dagegen im Winter waren Erkältungen bei Mensch und Tier keine Seltenheit.

Durch die vollkommene Umstellung der Bauern auf Bacon-Schweinezucht, wurde das Angebot immer größer, der Staat war gezwungen neue Wege zu suchen. In der Folgezeit wurde neben dem Schwein auch der Lieferant unter die Lupe genommen, wer nicht mit der Mütze unter den Arm kam und kein einwandfreies Litausch sprach, mußte damit rechnen, daß sein Schweinchen trotz Seifenbad, als „Netinkamas“ (untauglich) eingestuft wurde. Zuletzt war auch erwünscht, daß der Bauer Mitglied der „Ukininku Draugis“ (litauischen Bauernverband) war.

Neben vielen litauisch klingenden Familiennamen im Kreis Pogegen, gab auch Namen deren deutsche Herkunft offensichtlich war. Den Bauern muß auch eine gewisse Bauernschläue zugebilligt werden, so hat es Fälle gegeben, wo zum Beispiel aus einem Johann Kantwill, ein „Jons Kantvils“ wurde. Die Wagentafel war beiderseitig beschrieben, gewöhnlich war man Deutsch, aber ^{wegen} der lieben Schweinchen hat man sich als Litauer entpuppt, wenn das Herz unter der Weste auch „Treu deutsch“ geschlagen hat.

Für den Nachwuchs in der Bevölkerung war die Lage sehr kritisch. Eine Industrie war auf dem Lande nicht vorhanden. Die wenigen Handwerksbetriebe konnten auch nur für einen kleinen Prozentsatz der Jugendlichen Ausbildung und Arbeit bieten. Bei der Post, Zoll und Eisenbahn wurden trotz Einspruch der memelländischen Regierung, vorwiegend junge Männer aus Litauen bevorzugt. Falls mal Jemand in litauischen Diensten beschäftigt wurde, der mußte nachweisen, daß auch seine Vorfahren um das Litauertum verdient gemacht haben. Der Straßen- und Wohnungsbau war kaum erwähnenswert. Die Zweit- und Drittsohne von den Bauernhöfen waren gezwungen als Knechte anderweitig in den Dienst zu treten. Sehnsuchtsvoll hat man über den Memelstrom geschaut, doch dahin war der Weg versperrt. Aus wirtschaftlichen, aber auch als deutscher Mensch, hatte die Bevölkerung einen direkten Haß gegenüber Alles was mit Litauen zusammen hing.

Von staatlicher Seite wurde versucht, durch günstige Kredite die Bauern in litauische Verbände zu locken, der Jugend wurden Freifahrten an die See und Litauen angeboten, um die Memelländer für sich zu gewinnen. In allen größeren Ortschaften wurden „Jaunugu Ratelis“ (Jugendkreise) gegründet -

In allen größeren Orten wurden "Jaunugu Ratelis" (Jugendkreise) gegründet, denen Sportausrüstung usw. kostenlos zur Verfügung gestellt wurde. In einzelnen Fällen waren junge Volksschullehrer, die sich dafür kaufen ließen und die Leitung übernommen haben. Gleichzeitig wurden auch "Sziaula Burei" ins Leben gerufen. (Sziaula Burei = Schützenbund) Damit wollte man die reifere Generation ansprechen. Es wurde versucht mit allen Mitteln das Memelland zu litauisieren.

Die deutschdenkende Bevölkerung des Memellandes, aber auch die deutsche Reichsregierung wurden nun wach, es mußte etwas dagegen unternommen werden. Es bildeten sich Widerstandsgruppen, Saß - Neumann, da aber der Kriegszustand herrschte, wurden dieselben im Keim erstickt und eine größere Zahl der leitenden Personen zu jahrelangen Zuchthausstrafen verurteilt.

Eine kleine Zahl Unerschrockener ist in den Untergrund gegangen, überwiegend junge Männer die nichts zu verlieren hatten, diese versuchten die Abtrünnigen in Schach zu halten, indem sie dauernd mit kleinen Sabotageackten belästigt wurden. An deutschen Gedenktagen wurden auf höheren Stellen und alleinstehenden großen Bäumen deutsche Fahnen gehißt um die Bevölkerung wach zu halten, andererseits die litauische Polizei zu provozieren. Andererseits sollte auch bewiesen werden, daß die Bevölkerung deutsch denkt und noch nicht alle in Zuchthäusern eingesperrt sind.

Jede Vereinstätigkeit war infolge Kriegszustand untersagt, auch die kleinste Ansammlung wurde durch die Politische Staatspolizei überwacht. Sogar Ballspielende Jugendliche in kleiner Zahl, sobald Erwachsene Zuschauer anwesend waren, ist die Polizei eingeschritten und hat den Ball beschlagnahmt.

Nach Intervention beim Internationalen Sportverband, wurde den Sportvereinen die Tätigkeit seitens des litauischen Kriegskommandanten schweren Herzens genehmigt. Nachdem schon lange darauf gewartet ~~XXXXX~~, wurden überall neue Sportvereine gegründet, obwohl die Landjugend durch schwere Arbeit beansprucht, weniger Zeit und Lust dazu hatte. Aus Mangel an Abwechslung auf dem Lande, war der Zulauf größer als erwartet wurde. Mit Unterstützung des Verband für Auslandsdeutschtum wurden Sportkleidung und Ausrüstung angeschafft. Die Vereinsleitung hat sich die größte Mühe gegeben, in kameradschaftlicher Hinsicht und durch vielseitiges Programm die Mitglieder zu unterhalten.

Die litauischen "Jaunugu Ratelis" ~~XXXXX~~ haben ihre Mitglieder in kurzer Zeit verloren, weil der größere Verein mehr Anziehungskraft hatte.

im November 1938

Nach 12 jähriger Dauer wurde der Kriegszustand aufgehoben. Sofort wurden auch die politischen Parteien im Memelland wieder aktiv. Es wurden große Kundgebungen veranstaltet, zu tausenden kamen die Zuhörer und riefen im Chor, „Wir wollen Heim ins Reich“ Die männliche Jugend hat sich zu einer halb-militärischen Organisation zusammen geschlossen, unter den Namen „Memeldeutscher Ordnungsdienst“ Die Straße war bald von neuen Uniformen, Ski = mütze, schwarze Bluse und Hose, sowie lange Stiefel beherrscht. Ehemalige Soldaten haben die Ausbildung im Fußdienst übernommen. Die litauische Polizei, die bis dahin Tonangebend war, hat sich nicht mehr sehen lassen.

Am 22. März 1939 kam die Rückgliederung zum deutschen Reichsgebiet, der Jubel war riesengroß. Sofort wurden politische Gliederungen gebildet, alles was „Treu Deutsch“ geblieben war, zog bald eine neue Uniform an, die Straße dröhnte vom Marschtritt der vielen Stiefel. Nach jahrelangen Druck unter litauischer Herrschaft, fühlte sich jeder Bürger befreit, Freude strahlte aus allen Gesichtern.

Die Landwirtschaft hatte in dunkler Vorahnung, Vieh, Schweine und Getreide im letzten Winter zurückgehalten und konnte nun zum guten Preis ihre Erzeugnisse verkaufen. Der Nachholbedarf an Maschinen, Bekleidung usw. war groß, überall wurden Anschaffungen gemacht, die Wirtschaft stand bald in voller Blüte.

Nach kurzer Zeit kamen auch die ersten Musterungen für die Wehrmacht, da auch die älteren Jahrgänge antreten mußten, hat man etwas gestutzt, aber deswegen keine schlaflose Nächte gehabt.

Bereits Ende Juni wurde die Führungsspitze der Parteigliederung in Kenntnis gesetzt, daß wir kurz vor Beginn eines Krieges stehen. Im Rundfunk überstürzten sich die Nachrichten jeder Art, eine Spannung hatte die Bevölkerung erfaßt, bis am 1. September 1939 der erlösende Schrei kam: „Der Krieg ist angefangen“. Mit gemischten Gefühlen wurde der weitere Gang verfolgt. Nachdem aber das deutsche Militär von Sieg zu Sieg schritt, hat sich die Angst langsam in Freude verwandelt.

Im Polenfeldzug hatte unsere Gemeinde keine Verluste zu verzeichnen. Im nachfolgenden Jahr kamen die ersten Todesmeldungen, die sich jährlich steigerten. Bis zum Kriegsende 1945 sind aus der Gemeinde Uszkullmen 28 Männer und Söhne gefallen bzw. vermißt.

In den Kriegsjahren 1939 -bis zur Vertreibung waren alle wehrfähigen Männer der Gemeinde zum Militär einberufen. Auf vielen Höfen mußte die Bäuerin nur mit ausländischen Arbeitskräften die Wirtschaft weiterführen. Neben litauischen Dienstpersonal, waren polnische Männer und Mädchen, sowie etwa 20 französische Kriegsgefangene in der Landwirtschaft tätig. Es war nicht leicht den Daheimgebliebenen unter diesen Umständen die sogenannte Erzeugungsschlacht, wie sie während des dritten Reich genannt wurde zu schlagen.

Ernährungsmäßig war unter der Landbevölkerung kein Mangel. Geflügel wurde viel gehalten und konnte unbegrenzt geschlachtet werden, aber auch manches Schwein oder Schaf kam auf schwarzen Weg in die Vorratskammer. Während des Krieges war für viele Waren ein Bezugschein erforderlich, jedoch mit ein Federvieh oder ein Stück aus der Räucherammer unter den Arm, fand man überall offene Türen. Wenn es auch keine goldene Jahre waren, man kam leidlich über die Runden.

Jedoch schon Anfang 1944 kamen weitere Sorgen dazu. Von der Ostfront kamen immer schlechtere Nachrichten. Bereits im Frühjahr kamen des Nachts russische Flugzeuge auf den Flug nach Tilsit über unser Dorf und raubten die wohlverdiente Nachtruhe. Wegen starker Fliegerabwehr bei Tilsit, kam es oft vor, daß sie ihre Bomben nicht abladen konnten, die sie dann wahllos auf die Dörfer fallen ließen. Auch in Uszkullmen sind einige Bomben gefallen, ohne größeren Schaden anzurichten. Die Einwohner haben Keller oder selbstgebaute Erdunker aufgesucht, oft kamen auch mehrere Wellen, sodaß stundenlang Angst auszustehen war.

Bereits Anfang August war aus weiterer Entfernung Kanonendonner zu hören, die ersten Vorbereitungen für eine mögliche Räumung wurden vorsorglich getroffen. Am Vormittag des 3. August kam der Befehl innerhalb einer Stunde abfahrbereit auf der Straße, zum gemeinsamen Abmarsch zu sammeln. In aller Eile wurden die nötigsten Habseligkeiten auf den Wagen geladen und im geschlossenen Treck ging die Fahrt bis in den Kreis Heinrichswalde, wo die Flüchtlinge auf die einzelnen Bauernhöfe verteilt wurden.

Da aber der Vormarsch der russischen Truppen aufgehalten wurde, sind die Bauern vereinzelt noch mehrmals zurückgefahren und haben noch manches Schwein geschlachtet und Futter für die Pferde geholt. Nachdem laut Wehrmachtsbericht die Russen zurückgeschlagen wurden sind die Bauern wieder einzeln auf ihre Höfe zurückgekehrt.

Bei der Rückkehr hat als erster der Hofhund mit einem Freudengebell sein Wirtsleute bereits auf der Straße begrüßt, er hatte während ihrer Abwesenheit den Hof treu bewacht. Vor der Flucht wurden die Futtertröge der Schweine mit Getreide gefüllt und die Türen offengekasselt, die Schweine hatten sich nicht verlaufen, jedoch den Blumen- und Gemüsegarten vollkommen umgewühlt. Die Schafe von mehreren Nachbarn hatten sich zusammengerottet zu einem größeren Haufen, scheinbar um den freilaufenden Hunden besser entgegentreten zu können. Vor Kriegsbeginn waren in der Gemeinde 220 Milchkühe, nachdem die Einwohner geflüchtet waren, hat das Militär die Kühe und Jungvieh über den Memelstrom getrieben und auf den Wiesen in der Nähe von Ragnit weiden lassen. Die Front hatte sich weiter nach Osten verlagert, sodaß langsam wieder Ruhe eingetreten ist. Die Bauern sind zur Tagesordnung zurückgekehrt, haben die restliche Ernte eingebracht, gedroschen und die Wintersaat in den Boden gebracht. Zwischen- durch wurden auch einige Milchkühe von Ragnit geholt, das Leben hat sich langsam wieder normalisiert. Es war eine auffällige Ruhe vor dem Sturm.

In den letzten Septembertagen wurden die Truppenbewegungen stärker auch die Nervosität unter den Einwohnern steigerte sich täglich. Gerüchte über eine baldige Räumung des Memelland wollten nicht verstummen. Am 7. Oktober kam dann plötzlich Befehl, Fertigmachen zur Abfahrt. Die Wagen waren schon vorher teilweise mit Überdachung ausgerüstet, wiederum wurde die wichtigsten Sachen aufgeladen und von Daheim verabschiedet, in der Hoffnung bald zurückzukommen. Der Hofhund von der Kette gelassen, hat seine Hausbewohner noch ein Stück des Weges begleitet und ist dann zurückgekehrt.

Von allen Seiten kamen aus den einzelnen Dörfern Wagenkolonnen, bis sich auf den Hauptstraßen ein geschlossener endloser Treck bildete. Die Königin Luisebrücke über den Memelstrom konnte nicht alle Fahrzeuge fassen, das Militär hatte Notbrücken gebaut, über die ein Teil der Flüchtlinge geleitet wurde. Mit kurzen Unterbrechungen ging die Fahrt weiter westwärts, bis die Gemeindebewohner Ende Oktober im Raum Pr. Eylau-Bartenstein gelandet sind.

Die aus der Heimat mitgebrachten Lebensmittel gingen langsam zu Ende, folgedessen haben die arbeitsfähigen Flüchtlinge in der Landwirtschaft geholfen, um die Lebensmittelkarten aufzubessern.

Behördlicherseits hat man wohl nicht mehr geglaubt, daß die Flüchtlinge in ihre Heimat zurückkehren werden, deshalb wurden sie gedrängt ihre Pferde an das Militär zu verkaufen, Um die Pferde zu erhalten, war die Möglichkeit geboten, mit Fahrzeugen in das geräumte aber von den Russen noch nicht besetzte Gebiet zu fahren, um dort mit dem Militär die vorhandene Ernte zu dreschen und verladen.

Als Ende Januar die Russen zum Großangriff ansetzten, war eine große Kälte (20-25 Grad minus) und eine dicke Schneeschicht lag über das ganze Gebiet. Auf ein Räumungsbefehl wartend verharnten die Einheimischen und Flüchtlinge bis die Front bedrohlich nahe war. Dadurch daß ein Teil der Pferde verkauft, bzw. zum Drescheinsatz unterwegs, war ein Fortkommen sehr schwierig. In aller Eile wurden die noch vorhandenen Pferde, meistens Alte und ohne richtigen Hufbeschlag vor den Wagen gespannt, auf den mehrere Familien Platz genommen hatten. Der Aufbruch fand in der Nacht statt, im tiefen Schnee und stellenweise Eisglätte waren die ersten Pannen unvermeidlich, die Straßen waren bald blockiert. Über die Felder durch tiefen Schnee versuchten die Flüchtlinge nach Richtung Kurische^s Haff zu fahren, nur Wenigen ist es gelungen so den anrückenden Russen zu entkommen. Die Verluste unter der flüchtenden Zivilbevölkerung waren groß, weil die russischen Flieger mit Bordwaffen und Bombenabwurf die wehrlosen Flüchtlinge verfolgten.

Das Groß wurde von der Front überrannt und blieb der Willkür der Besatzungstruppen ausgesetzt. Über Einzelheiten will ich an dieser Stelle nichts bringen. Nach einigen Tagen wurden arbeitsfähige junge Frauen, zum Teil von ihren Kleinkindern getrennt, sowie junge Mädchen von den Russen geholt und in Gefängnisse gesperrt. Nach wochenlangen Aufenthalt bei ungenügender Ernährung und mehrfachen Verhör, wurde ein Transport von 50 Waggon je 50 Frauen in einen Waggon nach Sibirien verschleppt. (Der Schreiber dieser Zeilen hat seine Kenntnisse aus den Berichten seiner Frau, die ebenfalls im genannten Transport dabei war) Wie es den Frauen in Russland ergangen, ist in einem kleinen Buch, "Verschleppt" "Frauen und Mädchen von Ostpreußen nach Sibirien verschleppt" Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Leider sind in den Büchlein die Schattenseiten nur sehr mild geschildert, die Wirklichkeit war ~~XXX~~ weit härter.

Bereits im März, der Krieg war noch nicht zu Ende, versuchten die Flüchtlinge nachdem es wärmer geworden war, wieder heimwärts zu ziehen.

Viele Pferde waren durch Kriegseinwirkung verloren, der Rest wurde von den Russen abgenommen. Die Flüchtlinge packten ihr Habe in Bündel, teils auf den Rücken oder auch auf Kinderwagen geladen, begann ein tagelanger Marsch. Jedoch auch dieses Marschgepäck wurde wiederholt von den Russen durchgewühlt und zum Teil wieder abgenommen.

Nach einigen Tagen wurden die Rückwanderer aufgefangen, in Lager gesperrt bis eine größere Zahl zusammen war, in Viehwagens nach Litauen zum Teil sogar nach Weißrussland (Grodno) gefahren. Dortselbst nach mehrfachen Verhör, einige nach Russland verschleppt, der Rest ist zu Fuß oder mit Anhalter nach mehrwöchiger Wanderung erst im Mai-Juni in ihre Heimat gekommen. Durch Unterernährung und Krankheit sind viele Personen unterwegs oder kurz nach der Rückkehr in ihrer Heimat gestorben.

Als die Rückkehrer in ihre Heimat kamen, waren die meisten Höfe von den Litauern besetzt und die Rückkehrer als unerwünschte Personen abgewiesen. Mitunter ist unter den Eigentümern und den Neubürgern zu Tötlichkeiten gekommen und die Besitzer von den Litauern erschlagen. (Bauer Tennigkeit, Wartulischken.) Die Rückkehrer fanden meistens auf fremden Gehöften Unterkunft und mußten um nicht zu verhungern, bei den Neubürgern arbeiten. Ältere und nicht arbeitsfähige Personen sind zum Teil weit nach Litauen betteln gegangen, wo sie mehr Mitleid fanden.

Unter den Memelländern gab es auch einige Schlaue, nachdem sie bei Bartenstein von der Front überrollt, als Litauer ausgegeben haben. Diese Personen bekamen von den Russen Pasierscheine und durften ungehindert die Heimreise antreten. Mit eigenen oder auch erbeuteten Pferden und vollgepackten Wagen kamen sie bereits Ende März in ihre Heimat zurück. Unter diesen Bevorzugten war der Bauer David Aschmutat geb. 29.3.1881 aus Uszkullmen. Aschmutat war auch in den Jahren 1923-39 mehr Litauer als alle übrigen Einwohner der Gemeinde und wurde vom litauischen Staat mit einem Verdienstorden ausgezeichnet.

Die neuen Machthaber haben mit Hilfe von Aschmutat, der sogar nach Litauen gereist ist um dort für Neusiedler zu werben, die Grundstücke verteilt. Jeder Siedler bekam etwa 10 Hektar Land zugeteilt. A. als gebürtiger Uszkullmer kannte die Grenzen der einzelnen Grundstücke und hat bei der Verteilung auch die vorherigen Grenzen eingehalten. Nachdem mehrere Bauernhöfe größer waren, wurden 2 Familien auf den betreffenden Hof angesiedelt.

Bereits in den Wintermonaten 1944-45 hatten die Litauer alle brauchbaren Gegenstände aus den Gebäuden geholt. Die Plünderer kamen sogar weit aus Litauen mit Fahrzeugen gefahren, die Gebäude wurden buchstäblich leergefegt.

Noch im Sommer 1945 wurde die Plünderung fortgesetzt. Von den Weidekoppeln wurde der Zaundraht losgelöst, hinten am Wagen gebunden und nach Litauen geschleppt. Später ist man dazu übergegangen die leerstehenden Gebäude abzureißen, Ziegelsteine und brauchbares Bauholz wurden ebenfalls abgefahren. Der Stall von Bauer Georg Brinkmann wurde abgerissen, das Material nach Poggendorf gebracht und daraus ein Wohnhaus gebaut.

Die Neubürger kamen mitunter weit aus Litauen, Leute die in ihrer Heimat kein Eigentum und zum größten Teil auch keine Lust zum Arbeiten hatten. Es wurde bei jeder Gelegenheit viel gefeiert, dabei Unmengen von selbstgebranntem Schnaps konsumiert. Das Brennen war Behördlicherseits verboten und bei Verdacht fanden Kontrollen statt. Folgedessen wurde das Brennen auf den Dachböden oder auch in den Stall vorgenommen. Bereits beim Brennen wurde dem Erzeugnis gut zugesprochen, sodaß das betreffende Gebäude aus Unvorsichtigkeit auch manchmal in Brand geriet. Auf diese Weise ist das Gehöft von Bauer Friedrich Ney, 4 Gebäude und später auch der Stall von Bauer Heinrich Lauszus abgebrannt. Auch in den Nachbargemeinden sind derartige Fälle vorgekommen.

Durch den Krieg, insbesondere nach dem Zusammenbruch, sind viele Litauer zu Waffen gekommen, Männer und auch halbwüchsige Burschen waren bewaffnet. Überall hat es geknallt, sogar nach Spatzen auf dem Dach wurde mit Karabiner geschossen, daß dabei die Dachziegel gelitten haben, hat die Schützen nicht gestört.

In den Sommermonaten des Jahres 1945 kamen einzelne Soldaten, die von der Front überrannt oder aus der Gefangenschaft geflohen waren, in Uniform aber ohne Waffen gegangen. Einzelnen jugendlichen Neubürgern hat es Spaß gemacht diese Soldaten zu jagen und zu erschießen. Auch in Uszkullmen ist ein derartiger Fall vorgekommen. Der unbekannte deutsche Soldat wurde erschossen und die ehemaligen Einwohner haben ihm auf den Friedhof beerdigt. Jede Ermahnung dieser unmenschlichen Handlungsweise, wäre fruchtlos gewesen und konnte das eigene Leben kosten.

Die neuen Bewohner haben sich keine Mühe gegeben auf Vorrat zu arbeiten, als das vorhandene Brennmaterial verbraucht war, ist man dazu übergegangen die Zäune abzureißen und zu verfeuern.

Infolge Unterernährung und der erlittenen Strapazen war die Sterbeziffer unter den Heimkehrern in den ersten Jahren sehr hoch. Bei Todesfällen hat ein Litauer, der auf dem Gehöft von Bauer Fritz Semelies wohnte, die Bretter von der Scheune abgerissen und davon die nötigen Särge gezimmert.

Der Bauer David Schinkus war ohne seine Familie 1945 allein heimgekommen. Da sein Hof weit abseits liegt und etwas versteckt, fand er bei seiner Rückkehr noch unbesetzt. Jedoch kurze Zeit später kamen auch Interessenten und er mußte sein Haus räumen. Auf Grund von viel Bitten und Flehen, durfte er im Hause einen Raum behalten, unter der Bedingung, daß er zur katholischen Religion überging. Als Schinkus nach einiger Zeit verstarb, haben seine Wirtsleute ihm doch auf den ev. Friedhof in Uszkullmen beerdigt. Als zur festgesetzten Stunde die ehemaligen Nachbarn auf den Friedhof kamen, war die Beisetzung bereits vollzogen.

Die neuen Machthaber waren gegenüber den ehemaligen Einwohnern mehr als unfreundlich. In Picketupönen war eine Polizeistation von einer größeren Zahl Personen besetzt, hier liefen alle Fäden zusammen. Der Vorsteher Balciunas war Parteisekretär und Amtsvorsteher ein mächtiger Mann und Deutschenhasser. Balciunas ist immer zu Fuß mit geschulterten Karabiner durch seinen Bezirk gegangen, wenn er auch noch nicht zu sehen war, so hat man schon sein lautes Organ gehört, weil er meistens betrunken war. Angeblich hat er seine Frau und Familie in Litauen verlassen und lebte mit der Elfriede Aschmutat in Picketupönen zusammen. Von Picketupönen wurde auch die Post für die Umgebung in unregelmäßigen Abständen zugestellt. Briefe die aus den Westen kamen, wurden von Elfriede A. kontrolliert, bevor dieselben den Empfänger erreichten.

Später hat man erfahren, daß Balciunas der als großer Säufer bekannt war, nach einer Zechtour eingeschlafen und bei der Gelegenheit sein Karabiner gestohlen wurde. Daraufhin ist er von allen seinen Ämtern enthoben und zum gewöhnlichen Arbeiter degradiert. Zuletzt ist Balciunas von Picketupönen verschwunden und hat Elfriede Aschmutat mit 3 Kinder sitzen lassen.

In den ersten Jahren nach Kriegsende, waren versprengte deutsche Soldaten noch zum Teil bewaffnet, dazu haben sich russenfeindliche Litauer gesellt, diese haben sich in Gruppen zusammengeschlossen und die neuen Machthaber bekämpft. Die Partisanen, Freiheitskämpfer oder auch Grüne genannt, weil sie sich meistens in Wä¹dern aufgehalten haben, waren am Tage~~s~~ meistens friedliche Bürger, jedoch Nachts sind sie losgezogen und haben manchen Kummer bereitet.

Insbesondere wurden diejenigen Personen verfolgt, die mit den neuen Machthabern zusammen gearbeitet haben. In einzelnen Fällen sind auch Morde vorgekommen, wenn jemand als Verräter erkannt wurde. Diese Gruppen waren verschiedener Stärke, bei größeren Einsätzen wurden mehr Männer aufgeboten. Von der Bevölkerung in Litauen wurden die Partisanen weitgehend unterstützt, dagegen die Neubürger in unserer Heimat zählten größtenteils zu ihren Gegnern. Um ihren Unterhalt zu bestreiten, sind sie des Nachts mit Fahrzeugen gekommen und haben ^{sich} bei ihren Gegnern mit Bekleidung und Lebensmittel eingedeckt.

In Alt-Schäcken war eine junge Bibliothekarin, diese hat sich um die Jugend bemüht und Tanzabende veranstaltet. Die Partisanen waren dahinter gekommen, bei der nächsten Zusammenkunft plötzlich auftaucht und das Haus umstellt. Die Veranstalterin mußte sich bücken nachdem sie auf den nackten Hintern eine Tracht Prügel bekommen hatte, mußten alle Anwesenden Tanzgäste ihre Sitzfläche küssen. Zuletzt wurde den Teilnehmern die damals noch sehr knappe Fußbekleidung abgenommen und alle bei tiefen Schnee auseinander gepeitscht. In den nächsten Jahren fanden keine Tanzabende statt.

David Aschmutat war bei den neuen Machthabern ein Vertrauensmann. Als einziger ehemaliger Einwohner der Gemeinde durfte er auch 10 ha von seinem Grundstück behalten. Die Verbindung mit den neuen Machthabern wurde sehr gepflegt, indem er sie zur Bewirtung zu sich eingeladen hat. Nachdem die Partisanen erfahren haben, daß bei Aschmutat die Parteispitzen kommen, waren sie auch pünktlich zu Gast, wenn auch als unerwünschte Teilnehmer. Die geladenen Gäste wurden verprügelt und davon gejagt. Ein Fahrzeug der Gäste mit den vorbereiteten Lebensmitteln beladen, wurde zum Abschied mitgenommen.

Die ausgepeitschten Gäste haben Aschmutat verdächtigt, daß er die Partisanen über die Zusammenkunft informiert hätte. Daraufhin wurde er verhaftet und hat 4 Jahre Gefängnis in Heidekrug abgesessen.

Die neuen Machthaber mit Hilfe der Polizei haben sich die größte Mühe gegeben, um die Partisanentätigkeit zu unterbinden. Überall wurden Vertrauensleute geworben, denen Bezahlung und andere Vorteile zugesichert wurden. Dadurch entstand unter der Bevölkerung ein großes Mißtrauen, weil niemand mehr wußte auf welcher Seite der nächste Nachbar steht. Stundenlange Verhöre und Verhaftungen haben die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzt. Auch neue Deportationen nach Russland standen auf Tagesordnung.

Der ehemalige Einwohner August Dannullis war mit seiner Frau nach dem Krieg in seine Heimat nach Litauen gezogen. Nachdem der Verdacht bestand, daß er mit den Partisanen in Verbindung steht, wurde eines Tages verhaftet und sehr schwer mißhandelt, als arbeitsunfähiger Mann, ist Dannullis nach einiger Zeit plötzlich an den erlittenen Folgen verstorben.

Etwa 194~~8~~⁹⁻⁵⁰~~79~~ nachdem die Partisanengruppen immer mehr eingeengt, sogar ihnen selber das Wirken als Sinnlos erschien, kam es zum Verrat aus den eigenen Reihen. Ganze Gruppen wurden verhaftet, über das Schicksal der Gefangenen ist nichts bekannt, jedoch das Schlimmste anzunehmen. Die Verräter sind ungestraft davon gekommen, haben unter einen anderen Namen gelebt und ihren Wohnsitz gewechselt.

Die Neubürger haben mehr gefeiert als gearbeitet. Die Erträge in aus der Landwirtschaft gingen zurück. Ein hoher Prozentsatz der Ernte wurde zu Schnaps verbrannt. Nachdem die neuen Machthaber festgestellt haben, daß die freie Landwirtschaft zu wenig auf den Markt bringt, wurde 194~~8~~⁹⁻⁴⁰ die in Russland allgemein übliche Kolchose (Genossenschafts -Kollektivwirtschaft) eingeführt. Die Grundstücke wurden abgenommen und zusammen gelegt. Die vorhandenen Kühe und Pferde mußten in die Kolchose abgegeben werden, die in den vorhandenen größeren Ställen untergebracht wurden. Der etwa 35 m. lange Staäl von David Aschmutat wurde zum Pferdestaäl ausgebaut. Auf den Grundstück von Heinrich Lauszus wurde ein Stall für 80 Milchkühe gebaut. Der vorhandene Viehstall von Fritz Kiupel wurde bedeutend verlängert und zum Schweinestall ausgebaut.

In jeder Gemeinde wurde der beste Komunist zum Vorsteher bestimmt, ob er als Landwirt dazu geeignet, war nicht gefragt, die Hauptsache es war ein zuverlässiger Parteifreund. Für die Kolchose Uszkullmen (Vielaicia Kolecktyvas) wurde ein gewisser Sveikauskas der auf den Grundstück von Martin Jakst wohnte, zum Vorsteher bestimmt.

Nach Einführung der Kolchose waren Alt- und Neubürger gleichgestellt. Wer in der Gemeinde wohnte, wurde zur Arbeit in der Kolchose gezwungen. Ein hoher Prozentsatz der Neubürger, hat sich nach Litauen abgesetzt, sodaß die Zahl der Einwohner wieder stark zurückgegangen ist. In den Jahren von 1945-49 war mehr Einwohner in der Gemeinde als vor Kriegsbeginn.

Die beschäftigten Arbeiter in der Kolchose wurden Kolchosbauern genannt. Jede Familie bekam 50 ar = 2 Morgen Ackerland zum Kartoffel, Gemüseanbau usw. zugeteilt und durfte auch eine Kuh halten. Schafe, Schweine und Geflügel, wenn für die Tiere ausreichend Futter hatten.

Die Kolchosbauernkühe ~~haben~~ eine gemeinsame Weide, auf der sie von den Eigentümern abwechselnd gehütet werden, ~~mußten~~. Dagegen Abends und im Winter hat jeder Eigentümer seine Kuh in den eigenen Stall genommen. Das Winterfutter für die Kuh wurde von der Kolchose geliefert, jedoch viel zu wenig, sodaß noch zusätzlich besorgt werden mußte, was besonders schwierig war, weil alle Gräben Wegeränder von Kühen und Schafen beweidet wurden.

Trotz der kleinen Fläche die den Kolchosbauern zur Verfügung stand, mußte jeder Haushalt jährlich 25 kg. Fleisch und auch Wolle den Staat abliefern. Bei evtl. Rückstand wurde die Kuh von der Polizei beschlagnahmt, oder der Säumige verhaftet. Nach einigen Jahren wurde die Lieferpflicht aufgehoben, was von den Einwohnern als eine große Erleichterung empfunden wurde.

Der Entgelt für die Arbeitsleistung in der Kolchose ~~war~~ ^{ist} sehr niedrig, neben geringen Bargeldbetrag ~~würde~~ je Arbeitstag 1 kg. Heu und 1 kg. Stroh gutgeschrieben. Außer der Bürgersteuer ~~würde~~ die Bevölkerung gezwungen auch Staatsaktienscheine zu kaufen. Auf Grund dieser Zwangslage ~~würde~~ ^{sind} die Bewohner gezwungen, um ihr Soll zu erfüllen und nicht zu verhungern, von der Kolchose zu stehlen. Ein Bündel Stroh oder Heu unter den Arm, Kartoffel oder Körner in den Taschen, wurde ohne Gewissensbisse nicht als Diebstahl empfunden. Die Neubürger haben sich beim Diebstahl gegenseitig unterstützt, dagegen wenn ein Deutscher erwischt, ~~würde~~ der Arbeitslohn für längere Zeit gepfändet.

Zur Zeit der Flucht und Verteilung ~~war~~ in jeden Haushalt ein Vorrat von Holz und Torf vorhanden, der jedoch von den Neubürgern bald verbraucht war. Es wurde keine Vorsorge für die Zukunft getroffen, um die Räume ~~war~~ zu halten ~~hat~~ ^{man} alles was nicht niet- und nagelfest war, aus den Gebäuden verfeuert. Als nächstes kam die Umzäunung der Gehöfte und Weidegärten. Bäume und Stäucher folgten, sogar bei den Obstbäumen wurde nicht Halt gemacht. Zuletzt hat die ganze Umgebung einen trostlosen Eindruck gemacht.

Nach Einführung der Kolchose begann ein regelrechter Raubbau, die Wirtschaftsgebäude der einzelnen Gehöfte wurden mit wenigen Ausnahmen nicht mehr gebraucht. Nun ist man dazu übergegangen die Gebäude von außen zu entkleiden und von innen auszusägen, bis dieselben zusammen stürzten, daß dabei auch die Dachziegel zu Bruch gingen, hat sich niemand gestöhrt. In hartnäckigen Fällen wurden Pferde angespannt und das Gebäude unter großen Jubel auseinander gerissen.

Das angefallene Holz hat man unter sich verteilt, dadurch war wieder einige Zeit für den Heizvorrat gesorgt. Auf diese Weise sind viele Gebäude von der Bildfläche verschwunden.

Die vorhandenen Ackergeräte und Maschinen wurden als Altmaterial verkauft, weil sie für die neuen schweren Ackerschlepper zu klein waren. Mit schweren Hammern wurden vorhandene Roßwerke zerschlagen und zu Geld gemacht. Einige Neubürger haben ganze Gebäude abgerissen und nach Litauen geschafft. Eine Plünderung im großen Ausmaß hatte begonnen und in kurzer Zeit hat sich das Gesamtbild vollkommen verändert.

Die Neubürger haben sich keine Mühe gegeben um wirtschaftlich vorwärts zu kommen, nachdem ihnen der angeeignete Besitz genommen wurde, haben sie vollkommen die Flügel hängen lassen. Es wurde noch mehr getrunken und krank gefeiert. Diebstahl und Messerstechereien standen auf Tagesordnung, sodaß auch die Gerichte voll ausgelastet waren. Ein junger Neubürger der in Verdacht stand, den dantschen Soldaten erschossen zu haben, ist bei einer Messerstecherei ums Leben gekommen. Die Behörde mußte hart durchgreifen, bis alles wieder halbwegs in geordnete Bahn gekommen ist.

Das zuständige Gericht hat seinen Sitz in Pogezen. Die Richter, gebürtige Litauer lassen sich bestechen, wie früher in Russland üblich war. Es geht nach dem Motto: „Rubel schweigt - Rubel spricht!“ Vor der Verhandlung wird gewöhnlich der Richter aufgesucht, wer mehr zahlt, gewinnt den Prozeß. Die Rechtsprechung ist sehr den Bewohnern ohne Wert und Gefängnis keine Schande, weil der Rubel entschieden hat.

Vor der Arbeit in der Kolchose hat sich jeder Bewohner gedrückt, solange eigene Vorräte vorhanden waren, die zum großen Teil durch Diebstahl immer ergänzt wurden. Es hat lange gedauert, bis die Bevölkerung zu der Einsicht kam, daß man sich der Gewalt beugen muß.

Die Kolchose hatte einen schweren Anfang. Vieh und Pferde mußten in die gegründete Genossenschaft abgegeben und bezahlt werden. Schlepper und entsprechende Ackergeräte sowie Saatgetreide fehlten. Folgedessen mußte ein entsprechendes Darlehn vom Staat aufgenommen werden um die laufenden Ausgaben zu bestreiten. Jedoch die Einnahmen ließen bis zur nächsten Ernte auf sich warten. Die Ernte hat auch viel zu Wünschen übrig gelassen, durch Diebstahl und die unwilligen Arbeitskräfte, ist der Ertrag sehr mager ausgefallen.

Nachdem Stallungen für Pferde, Kühe und Schweine zum Teil aus Material von abgebrochenen Gebäuden erstellt waren, sollte auch ein großer Getreidespeicher gebaut werden. Jedoch bis 1958 ist es

Nachdem Stallungen für Pferde, Kühe und Schweine zum Teil aus Material von abgebrochenen Gebäuden erstellt waren, sollte auch ein großer Getreidespeicher gebaut werden. Jedoch zum Jahre 1958 ist es nicht gelungen, weil das angefahrne Material des Nachts wieder gestohlen wurde. Die Bevölkerung war gegen den Neubau, bei Lagerung der Ernte an vielen Stellen, war mehr Möglichkeit gegeben, auch für den Privatbedarf abzuzweigen.

Die Ernte in unserer Heimat ist früher als in Russland, daher muß das Getreide schnell gedroschen ~~wurden~~ und den Staat abgeliefert werden. Das Liefersoll ist sehr hoch angesetzt, sodaß die erste Sorte restlos abgeliefert, den Kolchosarbeitern bleibt nur der Ausschuß übrig. Das nötige Saatgetreide wird den Kolchosen im Frühjahr für einen höheren Preis geliefert.

Jeder Kolchose ist die Anbaufläche bestimmter Getreideart sowie Kartoffel staatlicherseits vorgeschrieben. Folgedessen versucht jeder Betrieb die Anbaufläche mit allen Mitteln zu vergrößern, indem immer mehr ungünstige Stellen zum Ackerland gemacht werden. Jedoch die Erträge lassen jährlich immer mehr nach, weil auf vielen Gebieten gesündigt wird.

Außer den Kolchosvorsteher, der für alles zur Verantwortung gezogen wird, sind nur wenige zuverlässige Mitarbeiter, der größte Teil ist verstorben und drückt wo er sich nur kann vor jeder Arbeit. Unterschagungen und Diebstahl sind nichts Außergewöhnliches, angefangen von der Spitze bis zum letzten Kuhhirten. Es sind Fälle bekannt, wo Schweine und Getreide Lastwagenweise verschoben wurden. Durch Saufgelage sind die Spitzenleiter untereinander bekannt, falls ein Kolchosleiter bei einer Unterschlagung erwischt wird, landet er nicht im Gefängnis, sondern wird auf einen anderen, meistens besseren Posten versetzt. (Der Betriebsleiter der Sovchose in Coadjuthen hat große Schiebungen gemacht, wurde nach Polampen auf einen größeren Betrieb versetzt.)

Der kleine Mann versucht zu nehmen, was er auf den Rücken tragen kann. Beim Dreschen geht so mancher Sack Getreide auf krumme Wege für den Eigenbedarf, was bei den geringen Entgelt der Arbeiter auch verständlich ist. Jedoch sehr verwerflich, wenn bei der Aussaat das Getreide gestohlen wird. Die Maschine wird so gestellt, daß weit weniger Saat in den Boden kommt als üblich, dadurch hat langsamer wachsende Unkraut mehr Platz um sich zu entwickeln und die Kulturfrucht zu unterdrücken. Sackweise wird das Saatgetreide in den Mulden verscharrt und bei Nacht und Nebel heimgetragen.

Wenn die Aussaat nur sehr spärlich aufgeht, dann wird in erster Linie die Schuld auf das angeblich schlechte angelieferte Saatgetreide abgeschoben, was zum Teil auch zutrifft.

In einer Planwirtschaft wo alles von oben vorgeschrieben wird, geht Vieles schief und zum Nachteil. Um den Plan zu erfüllen, wird bereits im Frühjahr bevor der Boden entsprechend trocken, mit der Aussaat begonnen. Wenn die Temperatur zurück geht und Regen einsetzt, verfault ein großer Teil der aufgeweichten Körner bevor dieselben zum Keimen kommen. Dadurch daß die Ackerfläche vergrößert und zum Teil kilometerlange Schläge gemacht wurden, geht die Furche über Hügel und Mulden. Die früheren kleinen Abzugsgräben sind verschwunden und in den Senken bildet sich stauende Nässe, in denen nur Unkraut gedeiht. Es ist kein Ausnahmefall, wenn bei Dreschen aus lauter Unkraut, den ganzen Tag nur 20 Zentner Getreide gedroschen werden. Im Verhältnis zu früher, wo je nach Getreideart 25 - 30 Zentner Stundenleistung, als normal betrachtet wurden.

Wenn der Frage nachgegangen wird, warum die Ernteerträge jährlich nachlassen, kann man folgende scherwiegende Mängel feststellen.

- 1.) Die Arbeit in der Kolchose wird ungenügend entlohnt, folgedessen haben die Leute keine Lust zu arbeiten.
- 2) Im Verhältnis zu den großen Ackerflächen ist zu wenig Vieh, demnach steht auch zu wenig Stallung zur Verfügung.
- 3) Der vorhandene Stallung wird nicht entsprechend behandelt, folgedessen bleibt er ohne Wirkung.
- 4) Dadurch, daß zu wenig Klee angebaut wird, ist der Boden müde, weil ihm zu wenig Ruhe geboten wird.
- 5) Der Lehm und Tonhaltige Untergrund ist schwer durchlässig, infolge fehlender Abzugsgräben und Dränage, ist der Boden versauert.
- 6) Durch übermäßige Kunstdüngergaben sind die Bodenbakterien vernichtet und die Fruchtbarkeit genommen.

In den letzten Jahren hat man angefangen das flache Land durch Vorflutgräben und Dränage zu entwässern. Nachdem diese Arbeiten von Unternehmer in Akkordleistung durchgeführt werden und das Material auch nicht einwandfrei ist, stehen oft größere Flächen unter Wasser. Um Plan und Soll zu erfüllen fahren die Maschinen hindurch und die Saat kommt ohne Rücksicht in den sumpfigen Boden. Bis die Reparaturkolonne kommt vergeht meistens ein Jahr.

Im Laufe der Jahre ist man dazu übergegangen auch die Kolchosen zu vergrößern, sodaß heute ein Betrieb bereits mehrere Dörfer umfaßt. ~~Durch die Vergrößerung der einzelnen Ackerschläge, waren~~

Durch die Vergrößerung der einzelnen Ackerschläge, standen die alleinstehenden Bauernhöfe im Wege, folgedessen sind mit wenigen Ausnahmen fast alle Gehöfte in der Gemeinde Uszkullmen abgetragen. Aus dem Abbruchmaterial wurden in Cullmen-Kulken kleine Häuser für die Arbeiter der Kolchose gebaut. Ausgehend von der Gastwirtschaft Rimkus, an der Landstraße nach Robkojen ist ein sogenannter „Centras“ entstanden, mit dazu gehörigen Konsumladen. Diese Häuser sind Eigentum der Kolchose und werden nur den Arbeitern zur Verfügung gestellt. (Im Vergleich mit früheren Deputantenwohnungen.)

Diese Zusammenballung der Arbeiter hat auch mehrere Vorteile, einerseits hat die Kolchosleitung alle in greifbarer Nähe und kann Drückeberger besser überwachen, andererseits kann auch der Diebstahl besser ~~verhindert~~^{unterbunden} werden. Jeder Kolchosarbeiter ist verpflichtet täglich zur Arbeitseinteilung zu erscheinen. In Ausnahmefall wird ein unbezahlter Urlaub gewährt, jedoch nicht zur Erholung.

Auf Anordnung von oben wurde in Uszkullmen eine Obstplantage angelegt. Auf den Grundstücken von Fritz Kiupel und Paul Kairies, links neben der Kiesstraße von Cullmen-Kulken nach Kutturren, wurde eine größere Fläche mit Obstbäumen bepflanzt. Infolge versäumter Absicherung gegen Wildfraß, wurde die Anlage sehr in Mitleidenschaft gezogen. Jedoch den Rest besorgte eine unerfahrene Agronomin, indem sie aus Unkenntnis der Gebrauchsanweisung mit Überdosis von Spritzmittel, die letzten Bäume tötete. Somit war die Anlage auch nur gewesen.

Über das heutige Bild in der Heimat kann man Folgendes sagen: Alle Gehöfte die einzeln und nicht an den Hauptstraßen standen, sind verschwunden. Genaue Angaben über den noch vorhandenen Bestand, der sich dauernd verringert, liegen zur Zeit nicht vor.

Wie bereits erwähnt, befindet sich bei David Aschmutat der Pferdestall, in der Scheune wird Heu für die Pferde untergebracht. Der Kuhstall, ein Neubau mit anschließender Milchammer und Wohnung auf dem Grundstück von Heinrich Lauszus. Die Scheune dient für Getreidedrusch und Stroh. Bei Fritz Kiupel ist der Stall bedeutend verlängert und zum Schweinestall ausgebaut. In den Wohnhäusern der genannten Gehöfte wohnen die Tierfütterer, Melker und Nachtwächter der betreffenden Ställe. Im Schulgebäude wurde bis Mitte der 60ziger Jahre von einer litauischen Lehrerin Unterricht erteilt. Nachdem die Bevölkerung zum Teil durch Abwanderung, anseits durch Umzug in den „Centras“ sich verringert hat, wurde der Schulbetrieb eingestellt. Zur Zeit wohnen im Schulgebäude zwei Traktoristen mit ihren Familien.

Die Besetzer des Memellandes

Der Gewaltstreich auf das Memelgebiet sollte als Befreiungsaktion durch die Bevölkerung getarnt werden. Da eine derartige Aktion von der einheimischen memelländischen Bevölkerung nicht zu erwarten war, mußte diese von Seiten der Nationallitauer erfolgen.

Hiermit beauftragt wurde die Armee, die halb-militärische Schützenvereinigung (Szauliu sajunga) und freiwillige Studenten der Universität Kowno.

Dazu kamen 6 Kompanien Infanterie, zusammengestellt aus verschiedenen Regimenten. Dazu kamen noch die Schüler der Kriegsschule aus Kowno in Stärke von 200 Mann.

Alle genannten Truppen wurden in Räuberzivil gesteckt. Die Soldaten wurden lediglich mit leichten Infanteriewaffen wie Gewehre, Pistolen und einigen Maschinengewehren, sowie pro Mann mit 2 Handgranaten ausgerüstet.

Die aufgebotene Streitmacht, einschließlich der freiwilligen Studenten und des Schützenverbandes zählte etwa 5000 Mann. Diesem Aufgebot gegenüber standen ein schwaches französisches Jägerbatalion in Stärke von etwa 200 Mann ohne schwere Waffen, verstärkt durch die wenigen Gendarmen der Landpolizei des Memelgebiet.

Ob die Franzosen ernsthaft verteidigen wollten ist nicht klar festgestellt, scheinbar taten sie nur so als ob. Die Verluste bei den Franzosen bezifferten sich auf einen Toten und 2 Mann Verwundete, bei den Litauern gab es lediglich 2 Tote bei m Kampf um die Kommandantur.

Der sogenannte Kampf um das Memelgebiet begann am 10. Januar und war am 16. Januar 1923 durch die Kapitulation der Franzosen beendet

Weiteres siehe Ostpreußenblatt von 9.7.1983 und 16.7.1983

Es starben als Soldat im Weltkrieg 1939-45 aus Uszkullmen

- | | | | |
|------------------------|-------------|--------------------------|------------|
| 1. Brinkmann, Fritz | geb. 1915 | 16. Knorr, Paul | 29.10.1906 |
| 2. Brinkmann, Kurt | " - 1917 | 17. Lengwenus, Otto | 3.11.1889 |
| 3. Brinkmann, Walter | " - 1920 | 18. Lengwenus, Herbert | 12. 7.1922 |
| 4. Eigner, Helmut | 30. 1. 1916 | 19. Lengwenus, Arno | 1.11.1923 |
| 5. Jonuschat, Albert | 11.11.1897 | 20. Liemandt, Heinrich | - - 1903 |
| 6. Jurgeleit, Willy | 7. 6. 1913 | 21. Millat, Fritz | 7. 1.1907 |
| 7. Kairies, Willy | 16. 1.1914 | 22. Millat, Erich | - - 1915 |
| 8. Kaukas, Hugo | - - 1912 | 23. Millat, Walter | - - 1917 |
| 9. Kantwill, Herbert | 6.12. 1920 | 24. Naujoks, Willy | 1.1. 1913 |
| 10. Kantwill, Bruno | 19. 7. 1925 | 25. Schickschnus, August | 24.12.1906 |
| 11. Kimminus, Artur | 28. 4. 1915 | 26. Szeliies, Artur | 12. 5.1902 |
| 12. Kimminus, Bruno | 10. 8. 1916 | 27. Tomaschautzki, Leo | 19.11.1921 |
| 13. Kieselbach, Werner | 27.11.1923 | 28. Trutnau, Emil | 7.10.1902 |
| 14. Kempf, Alfred | 29. 6.1919 | | |
| 15. Knorr, Heinz | - - 1914 | | |

Auf der Flucht im Winter 1945 sind gestorben

- | | | | |
|-------------------------|---------------|----------|--|
| 1. Kairies, David | geb.16.9.1864 | Altbauer | |
| 2. Kairies, Maria | 18.11.1874 | | Nr.1.-4. sind auf den Karischen |
| 3. Kairies, Horst | 23.12.1937 | | Haff durch russische Flieger |
| 4. Kairies, Lydia | 16. 9.1905 | | getötet (Januar 1945) |
| 5. Kairies, Anny | 27.3. 1917 | | von Russen in Heidekrug ermordet 1945 |
| 6. Kaukas, Anton | - etwa 1880 | | auf der Flucht 2.2.45. gestorben |
| 7. Kaukas, Anna | - " 1885 | | a.d.Haff sch ^W er verw. vermißt |
| 8. Bendiks, Artur | 4. 4.1897 | | bei Volkssturm 1945 vermißt |
| 9. Kiupel, Maria | 2.11.1862 | | a.d.Flucht 19.3.45 i.Pillau gest. |
| 10. Kurschat, Leo | 22.2. 1893 | | 1945 in Pommern vermißt |
| 11. Knorr, Ida | 26.11.1876 | | 7.6.1945 in Pommern gestorben |
| 12. Knorr, Ingrid | 25. 4.1941 | | 16.3.1945 in Pommern gest. |
| 13. Lauszus, Michael | 10. 8.1877 | | 25.4.1945 in Pr.Eylau gestorben |
| 14. Linkies, Maria | etwa 4 1868 | | 1.4.1945 <i>Polina</i> - gest. |
| 15. Liemandt, August | 21. 1. 1869 | | 1945 a.d.Flucht gest. |
| 16. Millat, Michael | 1876 | | a.d.Flucht vermißt |
| 17. Ruddeck, Wilhelm | 12. 3.1863 | | 11.4.1945 im Samland gest. |
| 18. Ruddeck, Wilh. jun. | 16. 9.1890 | | 1945 in Uszkullmen gest. |

Kausch, Uszkulmen

Meine Ehefrau und ich waren Eigentümer des 24 ha großen Betriebes in Uszkulmen, Kr. Pogegen; meine Frau hatte ihn 1929 von ihren Eltern übernommen. Es war eine schöne Hofstelle mit großem Garten. 4 ha waren Dauerweiden, an der Wilke gelegen, mit Anschluß der Ackerweiden, 2 ha gute Wiesen an der Memel, die gutes Futter lieferten.

Ich hatte eine schöne Herdbuchherde mit Jungrindern, 17 Stück bei der Vertreibung.

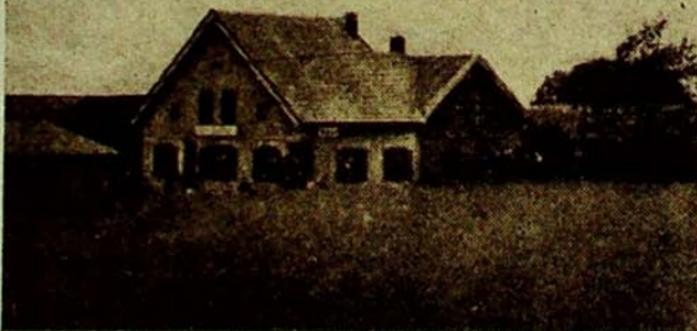
Jedes Jahr verkaufte ich 2 tragende Stieren auf der Insterburger Auktion.

Auch Pferde Trakehner Abstammung zog ich und verkaufte Remonten. Mit meinem Treck kam ich 1945 mit 5 Warmblutpferden bis in den Kreis Pinneberg. Die Pferde mußte ich verkaufen.

Arthur Kausch

45

Gasthaus E. Wiechmann, Uszlöknen



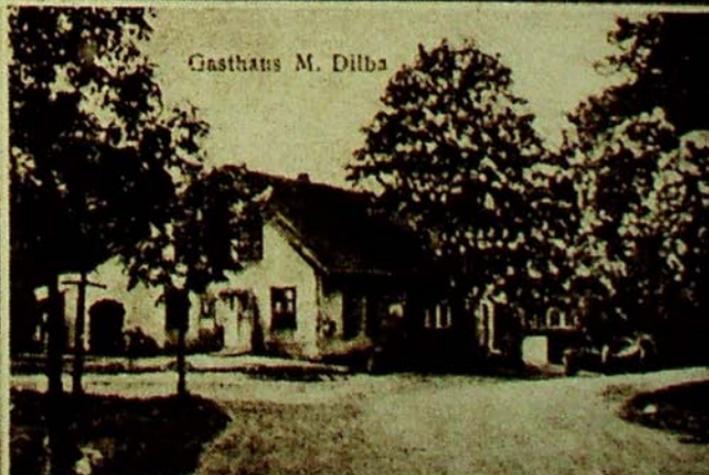
Mahl- und Schneidemühle Balandies



Schule



Gasthaus M. Dilba



Weihnachten in Uszlöknen

Uszlöknen – deiner sei gedacht
trotz Mauer und trotz Stacheldraht.

Gasthaus Willy Lemke



Kirchhof



Gruß aus Uszloeknen

Gasthaus Willy Lemke



Kirchhof



Gruß aus Uszloeknen

29. Okt. 1987

Heinz Schröder

4703 Bönen, den 25.10.1987
Fritz - Winter - Str. 42

An die
Heimatkreiskartei für Heydekrug

Sehr geehrter Herr Bartkus!

Am 6.11.87 in

*Pflegeleser
Herrn H. Preuß*

*übergeben mit
Freimarken
DM 0,50
B9*

Meine Cousine Wanda Erlautzky, Mädchenname Wanda Wallawitz, geb. am 14.6.1921 in UBlöknen, Kreis Heydekrug, seit Kriegsende in der DDR wohnhaft, möchte, nachdem sie während eines Besuches bei uns das Ostpreußenblatt mit Suchmeldungen gelesen hat, sehr gerne auch von dieser Möglichkeit Gebrauch machen, um über verschollene frühere Verwandte und Nachbarn aus ihrem Heimatdorf vielleicht noch Verbindung aufnehmen zu können.

Es handelt sich dabei um folgende Personen:

- 1.) Geb. Grete Beyer aus UBlöknen, Krs. Heydekrug
- 2.) Geb. Eva Hoppe und geb. Anneliese Hoppe als Schwester und die Brüder Heinz Hoppe und Werner Hoppe, alle aus UBlöknen, Krs. Heydekrug.
- 3.) Onkel Leo Rauffmann und 4 Kinder, alle aus dem Memelland. Seit 43 Jahren ohne Verbindung. Letzte bekannte Anschrift: Lemke 38, Nienburg / Weser.
- 4.) Neffen Bruno und Helmut Kühn aus Braunschweig, Bunkertor/ Petritor. Das war vor vielen Jahren ihre Anschrift.

Wir wären Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie uns bei der Suche behilflich sein würden, vor allem deshalb, weil meine Cousine in der DDR keine Möglichkeit für eine derartige Suchmeldung hat. Teilen Sie mir bitte auch die entstandenen Unkosten mit, die ich selbstverständlich erstatten werde.

Mit freundlichen Grüßen

A. Ingrid Seidel

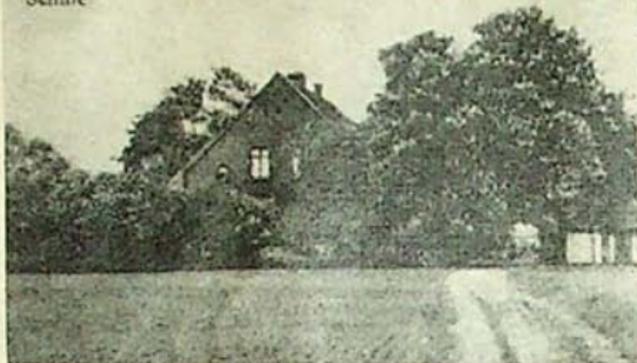
Gasthaus E. Wiechmann, Uszlökken



Mahl- und Schneidemühle Balandies



Schule



Gasthaus M. Dilba



50



USELÖKEN AM KNICK ÜBER LÖKEN
KANTERISCHKEN

DANEKEN SCHMIEDE
KANTERISCHKEN



KUHLINS HOFSEITE
RICHTUNG KANTERISCHKEN

Uszlöknen

Gemeinde und
Dorf



Volksschule Uszlöknen 1932

In der Reihe memelländischer Volksschulen, die wir nach und nach im Bilde vorstellen, ist heute die Schule Uszlöknen an der Reihe. Wie in den meisten Fällen befand sich auch hier der Klassenraum mit der Lehrerwohnung unter einem Dach.



Uszlöknen gegen Laudszen

Unser treuer Leser Bruno Beyer aus 56 Wuppertal 1, Jahnplatz 5, stellt uns diese historische Aufnahme aus den memelländischen Frühzeiten des Fußballs zur Verfügung. Nicht nur in Memel regierte 1927 schon König Fußball – auch auf dem Lande gab es zahlreiche Mannschaften. Hier handelt es sich um eine Begegnung der Mannschaften von Uszlöknen und Laudszen in der Heydekruger Kreisklasse. In der hinteren Reihe ist der sechste von rechts der Schiedsrichter.

Gasthaus E. Wiechmann, Uszlöknen



Mahl- und Schneidemühle Balandies



Schule



Gasthaus M. Dilba



Weihnachten in Uszlöknen

Uszlöknen – Heimatort am Wald,
wo sich die Tannen wiegen sacht,
wo hell die Schlittenglocke schallt,
wo Kälte in den Kiefern kracht.

Einst strahltest du im Lichterschein
am Weihnachtsabend uns entgegen,
wenn wir nach langem Fernesein
uns nahten auf vertrauten Wegen.

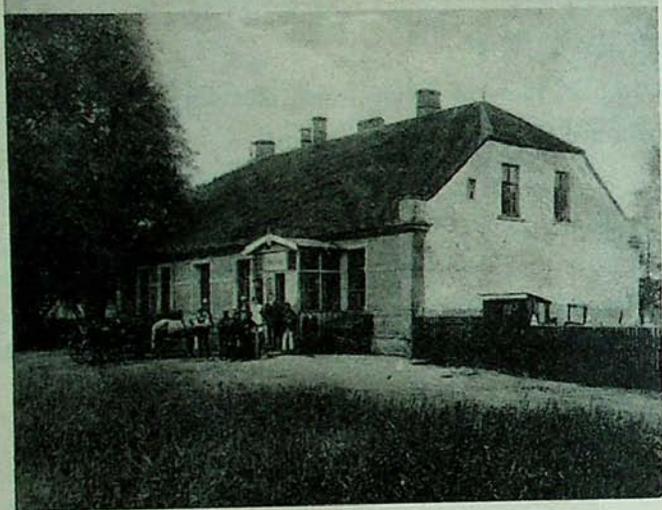
Die Sterne, die wir damals sah'n
am winterschwarzen Himmelszelt –
es sind die gleichen, die uns nah'n,
wenn Weihnacht heut' sinkt auf die Welt.

Uszlöknen – deiner sei gedacht
trotz Mauer und trotz Stacheldraht.
Mit jeder neuen Heil'gen Nacht
ein Stückchen dir die Freiheit naht.

Zu diesem Weihnachtsgedicht unseres
Landsmannes August Torkel, jetzt in 2057
Schwarzenbek, Sachsenwaldring 29, der in
seinem Geburts- und Heimatort als Post-
schaffner tätig war, erhielten wir die obigen
Bilder. Sie zeigen in der oberen Reihe
das Gasthaus von E. Wiechmann und die
Mahl- und Schneidemühle von Balandies,
in der unteren Reihe die Schule und das
Gasthaus M. Dilba. Solche Bilder memel-
ländischer Dörfer suchen wir laufend zum
Abdruck!



▽ ▽ Gasthaus Otto Palm, Uszpelken ▽ ▽

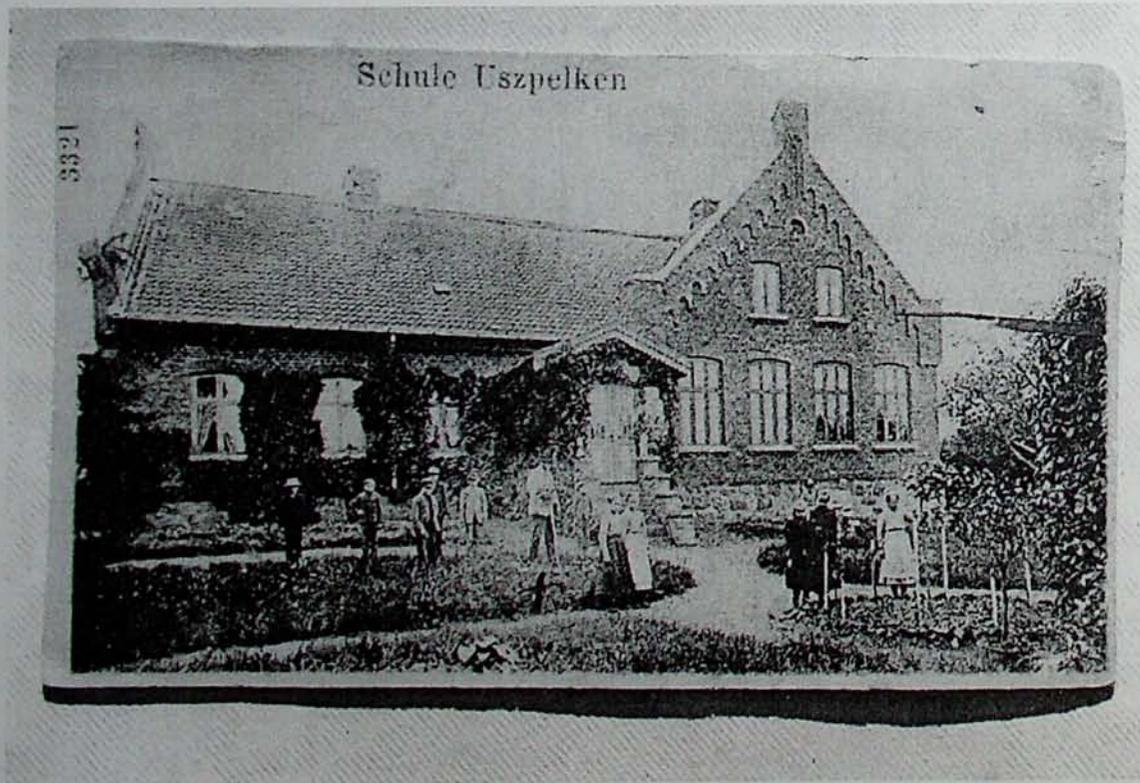


Einkehr in Uszpelken

Zwischen Mädewald und dem Rußstrom auf einem Hügel westlich des Pleiner Torfbruches liegt Uszpelken. Der Name bedeutet ja auch „vor dem Moor“. Mindestens vier Windmühlen drehten sich hier zwischen Bruchhöfen und Klein-Karzewischken, zwischen den Gütern Werszenhof und Kubsteningken. Das Gasthaus von Otto Palm ist ein echter Landkrug mit mächtigem Walmdach und kleiner Veranda zur Straße hin.

Uszpelken - Gemeinde
mit dem Gut Werzenhof
und den Dörfern
Bruchhöfen, Uszpelken
und Werzenhof

Šis nuotraukų kopijas (yra nuskenuota) dovanojo Schaulies Helmut
2017 08 02. Pageidavo, kad būtų priklijuota prie
Uzpelken



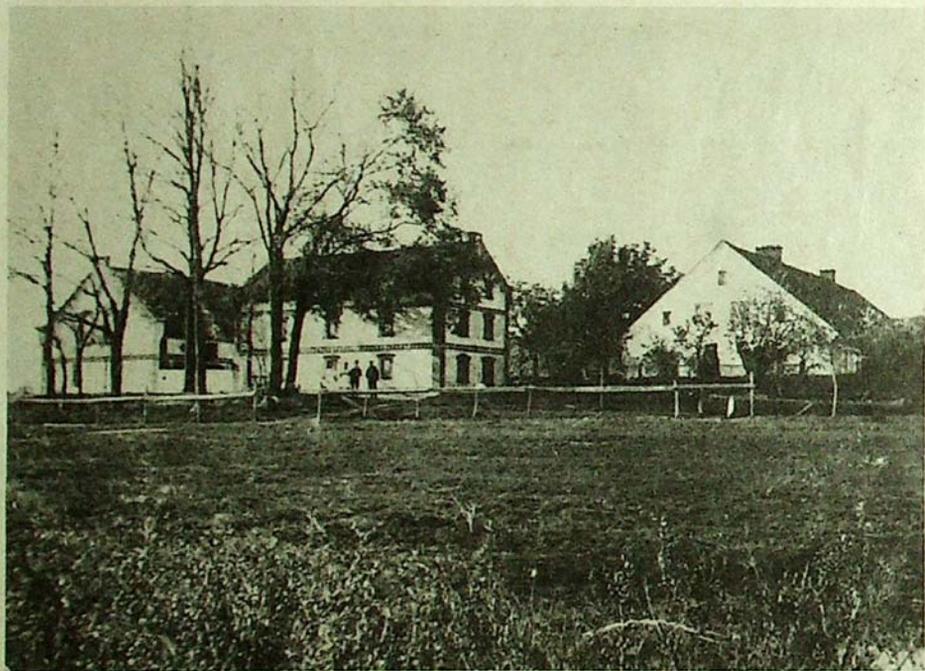
hatte ein oberes und ein unteres Hoftor.
Vom unteren Hoftor stieg das Gelände nach

Felder mit stark wechselnden Böden aus
Verwitterungsgeschiebe, überwiegend hu-



Hochwasser in Uszpidren

Frühlingshochwasser 1933. Der Memelstrom ist über die Ufer getreten. Aber die Bewohner Uszpidrens (Uuschpidrens) sind daran gewöhnt und machen frohe Gesichter. Im Paddelboot „Hans“ schippern Erich Kropat und der Postbeamte Erich Dedeleit den Strom entlang. Im Scheike, dem kleinen Holzkahn, sind Anna und Irma Kropat mit dem Zollbeamten Heinrich Scherreiks unterwegs. Dahinter ist der Hof der Familie von der Werth zu sehen. Garten und Zufahrtsweg sind überschwemmt. Rechts ragen die Weiden aus dem überschwemmten Landweg nach Gut Winge. Im Hintergrund rechts ahnt man die Schule von Uszpidren.



Der Hof der Familie von der Werth

Auf Seite 52/81 berichtete Helmut von der Werth über seinen Uszpidener Hof am Memelstrom. Hier zeigen wir die Besitzung vom Stromufer aus. Der niedrige Damm schützte die Gebäude zum alljährlichen Eisgang und hielt dann bei Hochwasser die Verbindung der Menschen am Strom aufrecht. Es war schon warm in diesem Frühling, aber die Eschen hatten immer noch kein Grün. – Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch zwei Berichtigungen bei der Hofbeschreibung vermerken: S. 52, 1. Spalte, 3. Zeile von unten: . . . linien, die von der Gilge und von **Ruß** kommend . . . 3. Spalte, 13. Zeile von unten: . . . Ernte unseres Hofes betrug weitere **225000 RM**.

58

Ušchpirden, Gastwirtschaft Otto Kuprat



Gutshaus Winge



Partie am Memelstrom



Ein memelländischer Dorfkrug am Strom

Ein echter memelländischer Dorfkrug aus der Zeit um 1930 ist die Gastwirtschaft Otto Kuprat in Ušzpirden (Ušchpirden). Links gibt es einen kleinen, aber gut sortierten Kolonialwarenladen, rechts den Dorfkrug. Ein hohes Fundament, durch die Treppe gekennzeichnet, deutet auf Hochwassergefahr. Wichtig sind die Eisenrohre für das Anbinden der Pferde. Nach Kuprat kamen Bernhard Raschowsky, später in Memel, Alexanderstraße, und bis zuletzt Familie Karwelat auf den Krug. – Die Postkarte zeigt dann unten das Gutshaus der Familie Ernst Rademacher in Winge und rechts eine Partie auf dem Memelstrom. An einem Sommernachmittag kehrt der tägliche Tourendampfer von Tilsit nach Ruß zurück. Dahinter ein segelnder Zwei-Mast-Boydak, ein damals schon seltener Anblick, da die meisten Boydaks bereits in Schleppezügen führen.